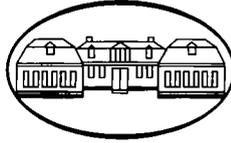


**Wolfenbütteler Studien  
zur Aufklärung**

*Herausgegeben  
von der  
Lessing-Akademie*



**Band 27**



# Formen der Geselligkeit in Nordwestdeutschland 1750–1820

*Herausgegeben von Peter Albrecht,  
Hans Erich Bödeker und Ernst Hinrichs*

Max Niemeyer Verlag  
Tübingen 2003



#### Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 3-484-17527-3      ISSN 0342-5940

© Max Niemeyer Verlag GmbH, Tübingen 2003

<http://www.niemeyer.de>

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany.

Satz: Birgitt Sippel, Max-Planck-Institut für Geschichte, Göttingen

Druck: AZ Druck und Datentechnik GmbH, Kempten

Einband: Buchbinderei Geiger, Ammerbuch

## Inhaltsverzeichnis

Einleitung .....	1
I.	
CLAUS RITTERHOFF: Die Oldenburgische literarische Gesellschaft von 1799 .....	7
CHRISTINE HAUG: »Die Liebe zum Lesen verbreitet sich überhaupt in unserer Gegend« – Formelle und informelle Formen von literarischer Geselligkeit in der Universitätsstadt Gießen zur Zeit der Französischen Revolution .....	19
HELGA BRANDES: Die Oldenburger »Literarische Damen-Gesellschaft« um 1800 .....	43
II.	
ERNST HINRICHS: »Öffentliche Concerte« in einer norddeutschen Residenzstadt im späteren 18. Jahrhundert: Das Beispiel Oldenburg .....	59
JULIA KRAUS: Die Nordhausener musikalische Gesellschaft und Christoph Gottlieb Schroeter .....	81
III.	
ASTRID KÖHLER: Höfische Geselligkeit in Weimar .....	119
HANS ERICH BÖDEKER: Der Kreis von Münster – Freundschaftsbund, Salon, Akademie? .....	139

## IV.

CARMEN GÖTZ: »Wir leben in unserem Pempelfort ... wie Diogenes in einem Fasse; nur mit dem Unterschied, daß wir reinlicher und geselliger sind«: Friedrich Heinrich Jacobi und die Geselligkeit im »Pempelforter Kreis« .....	163
ANDREAS HERZ: »... ward ich doch mit der ganzen Gesellschaft zuletzt ziemlich lustig«. Leisewitz' erste Jahre in Braunschweig .....	211
ALMUT SPALDING: Aufklärung am Teetisch: Die Frauen des Hauses Reimarus und ihr Salon .....	261
HANS-HEINRICH EBELING: »Etwas von den öffentlichen Lustbarkeiten der Duderstädter ...«. – Das Schützenfest um 1800 .....	271
PETER ALBRECHT: Gastronomie und Geselligkeit. Die Stadt Braunschweig als Beispiel 1810 – 1812 .....	293

## V.

PAUL RAABE: Die Gesellschaft der Freien Männer. Ein Freundschaftsbund in Jena 1794–1799 .....	345
JÜRGEN STENZEL: »Thränen des Herzens«. Ein Göttinger Abschied von 1773 .....	363
OTTO ULBRICHT: Geselligkeit im akademischen Milieu: Kiel in den 1790er Jahren.....	371
HANNO SCHMITT: Lehrgeselligkeit und Landschulreform in der Provinz Brandenburg 1809–1816 .....	397
WILFRIED REININGHAUS: Alte und neue Geselligkeit im Handwerk. Miscelle anhand westfälischer Quellen zu einem sozialgeschichtlichen Phänomen von langer Dauer.....	411

VI.

GÜNTER BIRTSCH: Die Berliner Mittwochsgesellschaft .....	423
FRANKLIN KOPITZSCH: ›Bürgertugend‹ und ›Beförderung des allgemeinen Wohls‹. Die Anfänge der Lübecker ›Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit‹ .....	441
HOLGER BÖNING: Publizistik und Geselligkeit – zu zwei Hamburger Versuchen einer überregionalen patriotischen Verbindung .....	455

VII.

ERNST OTTO FEHN: Die Anonymische Gesellschaft in Göttingen .....	483
IRMTRAUD SAHMLAND: Formen der Geselligkeit: Der Rosenkreuzer-Zirkel in Kassel .....	501

VIII.

MANFRED JAKUBOWSKI-TIESSEN: Die Gesellschaft der Frommen. Die Christentumsgesellschaft in Nordwestdeutschland .....	523
---	-----

IX.

RUDOLF VIERHAUS: Christian Garves Theorie des Umgangs .....	541
---	-----



## Einleitung

Fragt man nach Leitbegriffen des 18. Jahrhunderts, in denen die Tendenzen dieses Zeitalters zur Aufklärung am deutlichsten zum Ausdruck kommen, so dürfte – neben Geschmack, Kritik, Glückseligkeit, Vernunft, Reform – dem Begriffsfeld »Geselligkeit«, »gesellig« eine besondere Bedeutung zukommen. Im Zeichen der Aufklärung wurde das Jahrhundert zu einem »geselligen« Jahrhundert, Geselligkeit in allen denkbaren Formen – von der einfachen Zusammenkunft in einem Kaffeehaus über die formellere Teilnahme an einer Lese-gesellschaft bis hin zu hochformalisierten Geselligkeitsformen, wie sie in Akademien und »patriotischen Gesellschaften«, aber auch in Geheimbünden, z. B. bei den Freimaurern, verwirklicht wurden – beherrschte dieses Zeitalter in allen europäischen Ländern, die von der Aufklärung erfaßt wurden. Grundlage jeglicher Geselligkeit war dabei die wachsende Möglichkeit der Menschen, sich frei zu assoziieren; denn Geselligkeit im Sinne der Aufklärung setzte Freiwilligkeit, Freiheit von ständischem Zwang voraus. Freie Assoziation war nicht denkbar ohne ein großes Maß an Freizeit, die der Geselligkeit gewidmet wurde. Damit war der Kreis derer, die an der aufklärerischen Geselligkeitspraxis teilnahmen, nicht notwendigerweise auf die »well-to-do« beschränkt, denn über Freizeit verfügte auch etwa ein mittelloser Intellektueller, der soeben das Theologiestudium hingeworfen hatte und nun bemüht war, als freier Schriftsteller sein Auskommen zu finden. Und außerdem gab es für viele Berufe des 18. Jahrhunderts eine saubere Trennung zwischen Berufsleben und Freizeit noch nicht; die Begegnung zwischen zwei Menschen des 18. Jahrhunderts in einer Freimaurerloge konnte auch »geschäftliche« Hintergründe haben, die Geselligkeit im Pymonter Bad diente für viele nicht nur der Heilung einer Krankheit, sondern auch der Begegnung und Beratung gemeinsamer Projekte. Doch ohne Frage lag eine der zentralen materiellen Voraussetzungen aufklärerischer Geselligkeit in der Gestalt unterschiedlichster freier Assoziationen in der Auskömlichkeit der beteiligten sozialen Schichten begründet, woraus sich erklärt, daß wir überall in Europa den Adel, das wohlhabende Bürgertum, die Beamten von Fürsten und städtischen Magistraten als wichtigste Trägerschichten aufklärerischer Geselligkeit antreffen.

Viele Institutionen der Geselligkeit des 18. Jahrhunderts waren ihrer Form nach nicht neu, sondern bestanden schon lange vor dieser Epoche, als Einungen, Bruderschaften etc. zum Teil schon seit dem späten Mittelalter. Wolfgang

Hardtwig ist ihnen für Deutschland in aller Ausführlichkeit im ersten Band seiner großen Untersuchung zu »Genossenschaft, Sekte, Verein in Deutschland« nachgegangen und hat dabei das große Ausmaß freier bzw. genossenschaftlicher Einungsformen in der frühneuzeitlichen Gesellschaft schon des 16. und 17. Jahrhunderts unterstrichen. Er hat dabei, Anregungen von Otto Gerhard Oexle und Richard van Dülmen aufnehmend, die strenge Gegenüberstellung von zwanghaft-genossenschaftlicher Korporation und freier Assoziation in Frage gestellt, die das bisherige Bild der Geselligkeits- und Vereinsgeschichtsforschung bestimmt hat und die der »Sattelzeit« des 18. Jahrhunderts eine entscheidende Bedeutung beim Wechsel vom »Zwang« zur »Freiheit« zuwies. Schon vor dem 18. Jahrhundert gab es auch in der Welt des Zwangs manche Freiheit, und auch im Zeitalter der Aufklärung waren weiterhin viele Assoziationen noch in das Gerüst einer strengen Form oder einer anderen sozialen Exklusivität gekleidet. Denken wir nur an den Ausschluß des weiblichen Geschlechts in der Mehrzahl der deutschen Lesegesellschaften, der sich übrigens, ein bedenklicher Traditionalismus, in mancher dieser heute noch bestehenden Assoziationen auch bis heute erhalten hat! Was jedoch außer Frage steht, ist die große Zahl von Menschen, die im Verlauf des 18. Jahrhunderts den Weg in freie Gesellschaften und Assoziationen fanden und damit dieser Organisationsform einen derartigen quantitativen Aufschwung gaben, daß aus Quantität allmählich Qualität wurde. Die Charakterisierung eines ganzen Jahrhunderts als »Jahrhundert der Geselligkeit«, wie es Ulrich Im Hof schon 1982 getan hat, wäre nicht möglich ohne dieses Wachstum, und es steht außer Frage, daß keine Epoche zuvor dem 18. Jahrhundert diesen Rang streitig machen kann.

Und es scheint, als wüßten wir noch längst nicht alles. Der vorliegende Band hebt in der Mehrheit seiner Beiträge eine Reihe von bisher nicht bekannten oder nicht gut erforschten Geselligkeitsformen des 18. Jahrhunderts ans Licht. Es geht ihm nicht in erster Linie um die großen »Gesellschaften«, zu denen man etwa die Patriotische Gesellschaft in Hamburg, die Landwirtschaftsgesellschaften oder die Freimaurerbünde zählen würde. Vielmehr geht es auch um kleine und ganz kleine Gesellschaften, die möglicherweise keinen langen Bestand hatten; es geht um Zusammenkünfte, die nicht in erster Linie durch ihre feste Organisationsform auffallen, sondern durch den – gelegentlich nur einmaligen – Zweck der Zusammenkunft; es geht um Gesellschaften, die niemals den Charakter einer festen Organisation erreicht haben und erreichen wollten und gleichwohl »etwas bewegt« haben; es geht aber auch um Eindrücke und Vorstellungen von Geselligkeit, um den Wandel ihrer Formen, um das Milieu, in dem sie möglich wurden, und die Örtlichkeiten, die sie beförderten; es geht schließlich auch, so am herausragenden Beispiel Christian Garves, um die Theorie der Geselligkeit im 18. Jahrhundert.

Die Geselligkeit hat durch die Aufklärung zahlreiche Impulse erhalten, und die Aufklärung hat gewiß auf keinem Gebiet so originell gewirkt wie auf diesem; einen Ausschließlichkeitsanspruch hat sie darauf jedoch nicht. Es gab, zum Teil aus dem 17. Jahrhundert stammend, zum Teil originell neben der Aufklä-

rung oder, wenn man so will, unterhalb dieser fortlebend oder sich neuentfaltend, auch Formen der Geselligkeit, die dezidiert nicht unter dem Einfluß der Aufklärung standen. Sie sind in diesem Band mit einigen Beispielen vertreten. Wer im 18. Jahrhundert für erste »öffentliche« Konzerte im Sinne der sich im 19. Jahrhundert ausbreitenden »bürgerlichen« Konzertpraxis sorgte und dies ausdrücklich mit Geschmacksargumenten begründete, leistete gewiß einen Beitrag zur Aufklärung; das Publikum, das sich dabei zusammenfand und das im späten 18. Jahrhundert auch in kleinen Residenzstädten schon von beachtlicher Größe war, folgte möglicherweise ganz anderen Vorstellungen und Interessen, wenn es sich dann auch, davon waren die Aufklärer zutiefst überzeugt, geschmacklich bilden ließ. Die Kneipengeselligkeit vereinigte am Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts sehr unterschiedliche Bevölkerungsschichten, und sie war gewiß keine Veranstaltung zur Verbreitung von Aufklärung, wenngleich diese sich dieses Instruments, wo es möglich war, durchaus bediente. Wenn Pietisten oder Rosenkreuzer sich in kleinen, festen Zirkeln versammelten, war ihr Ziel nicht »Aufklärung«, auch wenn manche Querverbindung zu dieser bestanden. Die eigenständigste und älteste Form von nicht-aufklärerischer Geselligkeit, die in diesem Band angesprochen und als ein Phänomen »von langer Dauer« analysiert wird, ist die HandwerkerGeselligkeit. Sie steht in gewisser Weise quer zur aufklärerischen Geselligkeit, verlor sie doch wegen ihres vermeintlich obrigkeitsgefährdenden Treibens gerade im Verlauf des 18. Jahrhunderts ihren Öffentlichkeitscharakter, der in anderer Form im 17. Jahrhundert noch gegeben war und, wiederum in anderer Gestalt, im 19. Jahrhundert zu den Handwerkern zurückkehrte.

Der Band vereinigt Beiträge von Autorinnen und Autoren, die sich seit langem mit der deutschen Spätaufklärung beschäftigt haben und die im Wandel der Kommunikationsstrukturen im Zeitalter der Aufklärung und, daraus folgend, in der Entstehung und Ausbreitung spezifisch aufklärerischer Geselligkeitsformen einen wesentlichen Beitrag der Aufklärung und speziell der norddeutschen Aufklärung zur modernen Welt sehen. Die Beschränkung auf Nord- bzw. Nordwestdeutschland ist das Ergebnis eines langen Kommunikationsprozesses, in dem diese Autorinnen und Autoren miteinander stehen, sie ist nicht Zeichen eines intellektuellen Superioritätsbewußtseins, das sie nicht sehen ließe, daß Formen aufklärerischer Geselligkeit auch in Süddeutschland oder anderswo um sich gegriffen haben. Aber da die Impulse zu diesem Band vor allem von Wolfenbüttel und von der Lessing-Akademie ausgingen, ergab sich eine Konzentration auf den Großraum Nordwestdeutschland wie von selbst, denn diesem Raum galt, seitdem Rudolf Vierhaus als Präsident der Akademie vor Jahren einmal die Skizze eines Programms für die Erforschung der Aufklärung in Nordwestdeutschland entworfen hat, das ganz besondere Interesse der Akademie und aller, die in und für sie gearbeitet haben. So ergibt sich an diesem Ort die Gelegenheit, eines Menschen zu gedenken, der sich mit besonderer Intensität um dieses Forschungsprogramm gekümmert und ihm als langjähriger Geschäftsführer der Lessing-Akademie seinen Stempel aufgedrückt hat. Claus Ritterhoff ist

vor nunmehr drei Jahren auf tragische Weise aus dem Leben geschieden, bevor er seine seit langem erwartete Arbeit über den Oldenburger Justizrat und Aufklärer Gerhard Anton von Halem beenden konnte. Daß ein Beitrag Ritterhoffs zur Oldenburger »Literarischen Gesellschaft« am Beginn dieses Bandes steht, soll ein kleines Zeichen des Danks und der Erinnerung sein.

I



## Die Oldenburgische Literarische Gesellschaft von 1799

Bezeichnete Ludwig Wilhelm Christian von Halem bei der 50jährigen Jubelfeier der Gesellschaft 1829 die Jahrzehnte vor und nach 1800 noch als ihr »goldenes Zeitalter«,<sup>1</sup> so gilt dies 100 Jahre später keineswegs mehr. In seiner Festrede wurden von Prof. Kühn 1929 die Jahre 1813, 1870/71 und 1914 als Blütejahre des Geistes der Gesellschaft gefeiert. »Was die Liebe zur Humanität, die eine Säule der Gesellschaft, anlangt«, vernehmen wir 1929 weiter, »so trug diese in den *ersten* Jahrzehnten des Bestehens derselben eine stark kosmopolitische Färbung: es lag im Wesen und im Werdegang der Aufklärung, jener Zeit, die dem französischen und englischen Auslande entstammte. Hier in Oldenburg fehlte zudem ein patriotisches Korrektiv, wie es Preußen in der frischen Erinnerung an die Taten des großen Friedrichs besaß [...] Wo sollte da im Handumdrehen ein oldenburgisch-deutscher Patriotismus herkommen? So stand denn auch die junge literarische Gesellschaft starken Eindrücken von Westen her, die im Beginn der Französischen Revolution eine Reihe der vorzüglichsten Geister unseres Vaterlandes beschäftigten, ganz besonders offen [...] Es zeigte sich dann (später), daß die Überlieferung der Literarischen Gesellschaft, welche sich keine politischen Aufgaben stellt, solche vielmehr mit Entschiedenheit ablehnt, doch kein Hindernis für Äußerungen der Vaterlandsliebe und die patriotische Teilnahme an den Geschicken des Vaterlandes bildete.«<sup>2</sup>

Der lange Jahre der Literarischen Gesellschaft angehörende Staatsminister Günter Jansen, dem wir ein verdienstvolles, wenngleich oft idyllisierendes Florilegium der einstmaligen Gelehrtenrepublik Oldenburg danken, urteilt darin 1877: »In dem kleinen literarischen Kreise Oldenburgs thaten die Stürme, welche im letzten Jahrzehnt des achtzehnten Jahrhunderts die Gemüter der Menschen in Deutschland heimsuchten, der Frische und Fülle des geistigen Lebens und Schaffens wenig Eintrag.« Und als charakteristisch wird dabei das Verhalten des Stifters der Gesellschaft, Gerhard Anton von Halem, so umschrieben:

---

<sup>1</sup> Ludwig Wilhelm Christian von Halem: »Die Oldenburgische literarische Gesellschaft«. In: Oldenburgische Blätter 13 (1829), S. 413-416, hier S. 413.

<sup>2</sup> Anton Kühn: »Festrede am 150-jährigen Stiftungstage der Oldenburgischen literarischen Gesellschaft«, Dezember 1929. Handschrift im Archiv der Literarischen Gesellschaft, StAO, best. 279-6, hier S. 279.

»Aus dem unerquicklichen Wirrwarr der politischen Zustände der Gegenwart flüchtete er dann wieder in die freien Regionen der Dichtkunst [...]«<sup>3</sup>

Knapp 100 Jahre danach, 1961, notierte dagegen Eberhard Crusius über die ›Geistigen Strömungen‹ in Oldenburg im 18. Jahrhundert unter anderem: »Bezeichnend für das philosophische und pädagogische Jahrhundert waren die Zirkel, Gesellschaften, Klubs und Korrespondenzkreise, in denen die Ideen der Zeit diskutiert und die geistigen Kämpfe ausgetragen wurden [...] In Oldenburg scharte sich ein derartiger Kreis um Gerhard Anton von Halem. Die Initiative lag also beim Bürgertum und nicht beim Herzog Peter Friedrich Ludwig, der zwar ein aufgeklärter Mann, aber nicht aktiv treibend war [...] Um diesen Zirkel, der sich (1779) in einer ›Literarischen Gesellschaft‹ [...] formierte, legte sich als ein weiterer Ring der große Kreis der Korrespondenten, mit denen von Halem in der Zeit von 1780–1818 das geistige Oldenburg dieser Jahre in Verbindung hielt [...] Die Einstellung dieses Kreises war im ganzen weltbürgerlich und revolutionsbejahend [...] Die bisher üblichen Kavaliereisen nach Frankreich hatten eine höchst aktuelle Bedeutung bekommen und nahezu den Charakter einer politischen Wallfahrt angenommen, als sich deutsche Männer auf den Weg machten, die Revolution am Orte zu studieren und in Paris monatelang im Jakobinerklub ein- und ausgingen. Oldenburg steht an der Spitze der deutschen Länder, aus denen derartige Studiengruppen aufbrachen. Und wie an die Stelle des unverbindlichen Charakters der Kavaliertour alten Stils die politische Erkundungsfahrt getreten war, so sind auch die Reiseerinnerungen Gerhard Anton v. Halems, des Führers der Oldenburger Gruppe, bereits mehr in der Richtung einer politischen Tendenzschrift zu bewerten [...] Die als Offenbarung oder als Gift empfundenen zeitgenössischen politischen Ideen wurden also durch Halem unmittelbar und frisch nach Oldenburg importiert.«<sup>4</sup>

Unüberhörbar klingt in diesen Sätzen eine gewisse Abneigung gegen die ›Schaar‹ der Literarischen Gesellschaft um Halem, wird ihre Denkart doch nicht nur mit den Reizworten ›Weltbürgertum‹, ›Jakobinismus‹ und ›Revolutionsfreunde‹ umschreiben, nein – mehr noch –, sie schienen einen gefährlichen Bazillus verbreitet zu haben. Dieses Urteil hat eine ›historisch besondere Note, weil es verknüpft ist mit dem Problem einer politischen Tradition, in der im Zweifelsfall eine obrigkeitstaatliche Ordnung – in diesem Falle personifiziert durch Peter Friedrich Ludwig – immer höher im Kurs stand als individuelle Freiheitsrechte – hier wahrgenommen durch von Halem und seine Literarische Gesellschaft –, und in der deshalb Gehorsam und Disziplin sich immer noch weniger verdächtig machten als die kritische Beurteilung überkommener Autoritäten und Ordnungen.

In der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts ist v. a. das deutsche *Bürgertum* zu einem lesenden Publikum geworden. Dieser Vorgang hat sich nicht nur in

<sup>3</sup> Günther Jensen: Aus vergangenen Tagen. Oldenburgs' literarische und gesellschaftliche Zustände während des Zeitraums von 1773 bis 1811. Oldenburg 1877, S. 164 ff.

<sup>4</sup> Eberhard Crusius: »Konservative Kräfte in Oldenburg am Ende des 18. Jahrhunderts.« In: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 34 (1962), S. 224-252, hier S. 227, 234.

Deutschland in einer Weise vollzogen, daß man von einer »Leserrevolution«<sup>5</sup> gesprochen hat. Doch damit ist erst Einmütigkeit in der Beurteilung der Fakten gegeben. Es bleibt die Frage nach Hintergründen, nach Bedingungen, nach Wirkungen und die Frage danach, wie diese »Leserrevolution« im Rahmen gesellschaftlicher Entwicklungen, besonders der des Bürgertums, zu beurteilen ist. Die jüngere Forschung zum Thema »Lesen und Lektüre im 18. Jahrhundert« ist in der Beantwortung dieser Fragen keineswegs einhelliger Meinung. Es lassen sich insbesondere zwei Interpretationsrichtungen erkennen: auf der einen Seite wird die Bedeutung der Lektüre für Emanzipationsbestrebungen betont, auf der anderen Seite in der Lektüre weitgehend eine Kompensation gesehen für »kränkelnde gesellschaftliche Zurücksetzung« – so Rolf Engelsing.<sup>6</sup>

War, der letzteren Interpretation zufolge, demnach das deutsche Lesepublikum eine unsichere, ungefestigte, wohl gar eine resignierende Gesellschaftsschicht?

Durch das Lesen konnte auch das Bedürfnis entstehen, seine nur rezeptive Haltung zu überwinden, um sich mit anderen über die Lektüre auszutauschen. Damit würde Lektüre allerdings ein Mittel sozialer Kommunikation.<sup>7</sup> Der Leser würde selbst aktiv: Auf der Basis seiner geistigen Beziehungen zum Gelesenen und dessen Autor stellte er gesellschaftliche Kontakte her, die wiederum neue Möglichkeiten sozialen Handelns eröffnen können. Dieser Wirkungszusammenhang ist im 18. Jahrhundert zu beobachten. Die außerordentliche Zunahme der Lektüre hatte hinsichtlich der gesellschaftlichen Organisierung eine nicht weniger bemerkenswerte Folge: die geradezu massenhafte Etablierung einer neuen Art von Vereinsbildung in Form von Lese- und anderen Aufklärungsgesellschaften.<sup>8</sup> G. A. v. Halem, der Begründer der Oldenburgischen Literarischen Gesellschaft, berichtet dazu in seiner Selbstbiographie aus Oldenburg: »Alles fing an zu lesen. Die erste Büchergesellschaft war hier im J. 1772 entstanden; sechs Jahre später waren deren schon vier im Gange, deren eine von mir errichtet war. Freylich war es dabey hauptsächlich nur auf Unterhaltung abgesehen, und manche Zeit, vielleicht auch mancher Kopf, wurde durch das Lesen elender Romane, die bis dahin nicht so allgemein in Umlauf gekommen waren, verdorben. Doch mußte im Ganzen die Bildung des Geschmacks dabey gewinnen.«<sup>9</sup>

Es gab verschiedenste Formen der Lese-Gesellschaften: Lesezirkel, Lesebibliotheken, Lesekabinette, Fachlesegesellschaften:<sup>10</sup> Hiervon existierten in

---

<sup>5</sup> Vgl. Rolf Engelsing: *Der Bürger als Leser*. Stuttgart 1977.

<sup>6</sup> Vgl. ebd., S. 11 ff., 276 ff.

<sup>7</sup> Vgl. Hans Erich Bödeker: »Aufklärung als Kommunikationsprozess.« In: *Aufklärung* 2, Heft 2 (1987), S. 89-111.

<sup>8</sup> Vgl. als Zusammenfassung Richard van Dülmen: *Die Gesellschaft der Aufklärer*. Frankfurt a.M. 1986.

<sup>9</sup> Gerhard Anton von Halem's Selbstbiographie nebst einer Sammlung von Briefen an ihn zum Druck bearbeitet von seinem Bruder Ludwig Christian von Halem hrsg. von C. F. Strakerjahn. Oldenburg 1840, S. 80.

<sup>10</sup> Als Überblick noch immer wichtig Marlies Prüsener: »Lesegesellschaften im 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Lesergeschichte.« In: *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel* 10 (1972), Spalte 189-301.

Oldenburg um 1800 drei: eine medizinische, eine theologische und eine juristische Lesegesellschaft.

Lesegesellschaften waren keineswegs soziale Randerscheinungen. Sie als eine der wichtigen Kristallisationspunkte gesellschaftlichen Lebens im allgemeinen, der frühen bürgerlichen Gesellschaftsbildung im besonderen zu bezeichnen, erscheint angemessen. Wenn wir uns vergegenwärtigen, daß das deutsche Bürgertum sich zu jener Zeit erst allmählich von überkommenen und noch weithin wirklichkeitsmächtigen feudalständischen Traditionen zu lösen begann und Selbstbewußtsein entwickelte, dann sind auch in den Lese- und Aufklärungsgesellschaften diese emanzipatorischen kulturellen, sozialen und politischen Ansprüche zu beobachten.

Betrachten wir nun näher, welche Bedeutung der Literarischen Gesellschaft im Zusammenhang mit der kulturellen, gesellschaftlichen und politischen Emanzipation des oldenburgischen Bürgertums zukommt.

Welchen geselligen Umgang kannte man zuvor außer dem in der Familie und in Familienkreisen bei noch recht strenger hierarchischer Abgrenzung der einzelnen Stände gegeneinander? »[...] nur Prozesse, Zeitungen, Familien-Vorfälle und Schwächen der Nächsten [waren] Gegenstände gesellschaftlicher Unterhaltung.«<sup>11</sup> »Übrigens theilte sich die Oldenburgische Gesellschaft« – so beschreibt es der Kanzleirat Runde auch noch für die Zeit um 1800 – »in Familiencirkel, die jedoch nicht [mehr] geschlossen waren und worin Fremde leicht Zutritt fanden, wie man denn überhaupt wenige Orte antreffen wird, wo ein Fremder gleich anfangs sich so freundlich aufgenommen sieht, als *Oldenburg*.«<sup>12</sup>

Einzelne Motive, die später bei der Gründung der Literarischen Gesellschaft wieder artikuliert werden, finden wir bereits vermittelt in *Freundeskreisen* der 60er und 70er Jahre: so das neue, extensive Leseinteresse, Erholung von den Berufsarbeiten durch Lektüre, eigene schriftstellerische Betätigung, Erweiterung persönlicher und gemeinsamer Freundschaften durch Briefwechsel, Beteiligung an Zeitschriften und Almanachen, Vermittlung von literarischen Neuerscheinungen, Reisen, selbst organisierte Weiterbildung. Der junge Landgerichtsassessor G. A. v. Halem verband sich etwa mit dem Landvogt Georg Christian v. Oeder und dem nicht nur als oldenburgischem Legationsrat bekanntgewordenen Helfrich Peter Sturz zu regelmäßigen Englischstudien.<sup>13</sup>

In Oldenburg existierten, wie wir aus der v. Halem'schen Selbstbiographie wissen, bereits vor der Gründung der Literarischen Gesellschaft mehrere Lesegesellschaften. Es dürfte sich dabei durchweg um ihren frühesten Typus, Lesezirkel, gehandelt haben, in denen nach einem bestimmten Umlauf gemeinsam erworbene Bücher und Periodika gelesen wurden.

Wie die Lesegesellschaften und Freimaurerlogen ist die Gründung der Oldenburgischen Literarischen Gesellschaft im Rahmen eines »allgemeinen Auf-

<sup>11</sup> Gerhard Anton von Halem's Selbstbiographie (Anm. 9), S. 80.

<sup>12</sup> C. L. Runde: *Patriotische Phantasien eines Juristen*. Teil 2. Oldenburg 1936, S. 82.

<sup>13</sup> Gerhard Anton von Halem's Selbstbiographie (Anm. 9), S. 77.

schwungs der Vereinsbildung im 18. Jahrhundert zu sehen, der mit dem Aufkommen einer neuen Form von privater bürgerlicher Organisation verbunden war: der Durchsetzung der modernen Assoziation gegenüber der seither geläufigen Korporation. Der korporative Zusammenschluß, war seit dem Mittelalter die dominierende Form gesellschaftlicher Organisation. Die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Geburtsstand, einem Beruf, einer Konfession war hier ausschlaggebend für die Mitgliedschaft im Verein. Gegenüber dieser von der ständischen Gesellschaftsverfassung geprägten Vereinsform hat sich im 18. Jahrhundert die Assoziation durchgesetzt; als eine freiwillige Vereinigung von Individuen verschiedener sozialer Herkunft, die sich zur Verfolgung bestimmter gemeinsamer Ziele zusammenschließen. Das vielfache und vielfältige Auftreten dieser neuen Vereinsform im 18. Jahrhundert ist durchaus als ein Anzeichen dafür zu werten, daß es sich hier um eine originäre Bewegung in der damaligen Gesellschaft, mithin um einen gesellschaftlichen Aufbruch gehandelt hat.<sup>14</sup>

Wenn die Gründung der Oldenburgischen literarischen Gesellschaft im Kontext einer neuen kulturellen und gesellschaftlichen Bewegung zu sehen ist, dann ist zu fragen, aus welchen sozialen Schichten diejenigen stammten, die sich in dieser Gesellschaft zusammenschlossen. Die Durchsicht des Kreises ihrer Mitglieder von 1779 bis 1814 ergibt, daß fast durchweg nur landesherrliche Beamte anzutreffen waren, alle akademisch vorgebildet. Sie gehörten stets zu oberen Bürgerschichten.<sup>15</sup> Das neue Selbstverständnis dieser landesherrlichen Beamten kam im ausgehenden 18. Jahrhundert vor allem darin zum Ausdruck, daß sie sich als die »Gebildeten« verstanden und sich sozial als neuen »Mittelstand« definierten.<sup>16</sup> Damit setzen sie sich von den »ungebildeten« Volksschichten ebenso ab wie vom Adel, insofern er »bildungsunwillig« war. Allerdings wurde die Grenze »nach oben«, zum Adel, relativ offen gehalten. Den im Umgang der Literarischen Gesellschaft geübten Grundsatz, daß die sozialen Unterschiede der zeitgenössischen Gesellschaft im Vereinsleben keine Gültigkeit haben sollten, eigens in ihre Statuten aufzunehmen, hielt man nicht für nötig, waren die Mitglieder in ihrem sozialen Status noch relativ gleich. Als

---

<sup>14</sup> Otto Dann: »Die Lesegesellschaften des 18. Jahrhunderts und der gesellschaftliche Aufbruch des deutschen Bürgertums.« In: Herbert G. Göpfert (Hrsg.): *Buch und Leser. Vorträge des ersten Jahrestreffens des Wolfenbütteler Arbeitskreises für Geschichte des Buchwesens*, 13. und 14. Mai 1976. Hamburg 1977 (Schriften des Wolfenbütteler Arbeitskreises für Geschichte des Buchwesens, Bd. 1), S. 160-193, hier S. 165.

<sup>15</sup> Vgl. Harald Schieckl: »Die Mitglieder der ›Oldenburgischen Literarischen Gesellschaft von 1779‹ seit ihrer Gründung. Soziale Herkunft – gesellschaftliche Stellung – Lebensarten.« In: *Oldenburger Jahrbuch 78/79 (1978/79)*, S. 1-17; vgl. auch Ulrich Scheschke-witz: »Zweihundert Jahre Literarische Gesellschaft zu Oldenburg. Skizze geistiger und politischer Entwicklungslinien im höheren Bürgertum.« In: *Oldenburger Jahrbuch 81 (1981)*, S. 53-58 sowie Christina Randig: »Die ›Oldenburgische Literarische Gesellschaft von 1779‹ in ihren Protokollen vom 27. Januar bis 12. April 1791.« In: *Oldenburger Jahrbuch 94 (1994)*, S. 175-187.

<sup>16</sup> Vgl. dazu Hans Erich Bödeker: »Die ›gebildeten Stände‹ im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert: Zugehörigkeit und Abgrenzungen. Mentalitäten und Handlungspotentiale.« In: Jürgen Kocka (Hrsg.), *Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil IV: Politischer Einfluß und gesellschaftliche Formation*. Stuttgart 1989, S. 21-51.

ein leitendes Prinzip, als ein Orientierungsbegriff wurde die *Gleichheit* allerdings ernst genommen. dieses Gleichheitspostulat wurde allerdings noch nicht öffentlich und für alle sichtbar in die Tat umgesetzt, sondern verblieb im geschlossenen Kreis der Literarischen Gesellschaft. Immerhin wäre es trotz dieser Einschränkung als ein Fortschritt in der Realisierung von bürgerlicher *Gleichberechtigung* zu interpretieren, als die Gleichberechtigungsforderung einer neuen gesellschaftlichen Führungsschicht.

Welche weiteren Motive haben zur Konstituierung der Literarischen Gesellschaft geführt? Ganz generell zunächst: Das Verlangen nach organisierter Kommunikation und Diskussion, der Wunsch nach einer erweiterten Form von Geselligkeit, wobei diese Geselligkeit in ein ausgewogenes Verhältnis zum gleichgeordneten Streben nach Bildung und Aufklärung gestellt wurde. So bestimmt der 1. § der Gesetze der Literarischen Gesellschaft »[u]nsere literarischen Kenntnisse durch Lectüre und freundschaftliche Unterhaltung zu vermehren und im vertrauten Kreise gebildeter Männer den Genuß geselliger Freude zu verschönern ist der Zweck der Gesellschaft.«<sup>17</sup>

Diese Bestimmung ist gewiß einer Beobachtung des Stifters der Gesellschaft, G. A. v. Halem zu verdanken die er anlässlich eines Besuchs der Hamburgischen Klopstock-Büschschen Literarischen Gesellschaft – die v. Halem die Anregung für die Gründung einer ähnlichen Gesellschaft in Oldenburg gab – machen konnte. Er deutet dieses in der Beschreibung seiner Reise 1779 nach Hamburg an: »Aber nur die erste Stunde wurde der Lektüre gewidmet. [...] Nach einer Stunde trennte sich der Lesezirkel zu Kartenspiel=Partien. Manche spielten jedoch nicht; unter diesen war auch Klopstock, der sich lebhaft mit den Damen unterhielt und mit ihnen schäkerte und lachte. Nach dem Spiele wurde zu Abend gespeist. – Diese Gesellschaft hat nur wenige Jahre bestanden; vielleicht hat das Kartenspiel und die Theilnahme der Damen mit zu dieser baldigen Auflösung beigetragen.«<sup>18</sup>

Die Literarische Gesellschaft grenzte sich bewußt gegen rein gesellige Vereine und Unterhaltungsklubs mit Billardtisch, Weinkeller und ausgedehnter Restauration ab, wie sie u.a. gegen Ende des 18. Jahrhunderts in Deutschland entstanden. Das hinderte allerdings einige Mitglieder der Literarischen Gesellschaft nicht, in Oldenburg 1786 einen solchen, den Großen Club,<sup>19</sup> die nachmalige Kasinogesellschaft, mitzubegründen. Geschah dies doch in einer betont fortschrittlichen Absicht, nämlich dadurch »ein Mittel zur Annäherung der verschiedenen Städte untereinander«<sup>20</sup> zu schaffen. Dieser Club erfreute sich übrigen regen Zuspruchs und hatte weltweit mehr als 200 Mitglieder.

Ganz anders die Literarische Gesellschaft. § 2 ihres Grundgesetzes lautet: »Die Gesellschaft wird sich nicht leicht entschliessen, ihre Zahl über ZWÖLF

<sup>17</sup> Zitiert nach Archiv der Literarischen Gesellschaft, StAO, best. 279-6.

<sup>18</sup> Gerhard Anton von Halem's Selbstbiographie (Anm. 9), S. 86 ff.

<sup>19</sup> Vgl. Werner Neumann-Nieschlag (Hrsg.): Zweihundert Jahre Casino-Gesellschaft Oldenburg 1785-1985. Oldenburg 1985.

<sup>20</sup> Ebd., S. 11.

auszudehnen.«<sup>21</sup> Und daran hielt man sich. Es wurde als Hauskreis getagt, also als geschlossene aber keineswegs geheime Gesellschaft. Von ihrer Existenz wußte der Landesherr ebenso wie die Oldenburgische Gesellschaft. Man teilte dieses auch – nicht ohne Stolz – 1798 einer größeren deutschen Öffentlichkeit in der renommierten *Allgemeinen Literarischen Zeitung* mit: »Seit mehreren Jahren existiert [in Oldenburg] eine literarische Gesellschaft von nicht zwölf Mitgliedern, die sich wöchentlich einmal, nachmittags in den Häusern der Mitglieder abwechselnd versammeln, eigne und fremde Aufsätze philosophischen, historischen, belletristischen Inhalts lesen und beurteilen, auch sich das neueste aus der Literatur überhaupt mitteilen. Der jedesmalige Wirth ist besonders für Lectüre und Unterhaltung zu sorgen verbunden. Auch können Fremde eingeführt werden.«<sup>22</sup> In den Statuten wird zu letzteren darauf aufmerksam gemacht: »Man setzt voraus, dass jedes Mitglied die dabey nöthige Auswahl und Vorsicht werde zu beachten wissen.«<sup>23</sup>

Daß man die Existenz der Oldenburgischen Literarischen Gesellschaft nicht geheimhalten mußte, lag wesentlich daran, daß sie *zunächst* nicht – wie etwa die Diskussionsrunde der Berliner Mittwochsgesellschaft – politische Themen zum Mittelpunkt der Unterredung hatte.

Allerdings war durch ein umsichtiges Reglement absolute Vertraulichkeit sichergestellt. Auf diese Weise konnten auch brisante, etwa durch die Französischen Revolution aufgeworfene politische und soziale Fragen offen und freimütig diskutiert werden. Die Sicherung der Vertraulichkeit der Reden und Äußerungen war nicht zuletzt auch deshalb notwendig, weil die Gesetze der Literarischen Gesellschaft als eines ihrer wesentlichen Elemente das der Kritik ausdrücklich vorsehen. § 6: »Jeder eigne Aufsatz ist nicht nur bei der mündlichen Kritik jedes Mitglieds unterworfen, sondern er wird auch, wenn der Verfasser nicht das Gegentheil wünscht, einem der Mitglieder, nach Wahl des Verfassers oder nach Bestimmung der Gesellschaft, zur schriftlichen, in der Gesellschaft zu verlesenden Beurtheilung übergeben. Selbst strenges Urtheil wird nicht übel gedeutet, und sowohl Aufsatz als Kritik mit Bewilligung der Verfasser in das Archiv der Gesellschaft aufgenommen.«<sup>24</sup>

Was hier als wesentliche *Form* im kleinen Bildungszirkel der Literarischen Gesellschaft konstituiert wird, ist zugleich und allgemein eine grundlegende *Norm* bürgerlicher Bildung und Erziehung. Man zielte mit der Einübung von Kritikfähigkeit und kritischer Meinungs- und Urteilsfindung darauf ab, eigenständiges, konzeptives und produktives Denken und Handeln auf Dauer zu stellen. Diese bewußtseins- und verhaltensprägende Bestrebung ist darüber hinaus einem Prinzip verpflichtet, das als Erziehung zum mündigen und toleranten Bürger geläufig wurde.

<sup>21</sup> Archiv der Literarischen Gesellschaft, StAO, best. 279-6.

<sup>22</sup> Intelligenzblatt der Allgemeinen Literatur-Zeitung Nr. 115 (23.09.1789), Spalte 158 f., hier Spalte 960.

<sup>23</sup> Anton Kühn, »Festrede« (Anm. 2), S. 58.

<sup>24</sup> Archiv der Literarischen Gesellschaft, StAO, best. 279-6.

Die Literarische Gesellschaft in Oldenburg hatte sich fest umschriebene Organisations- und Arbeitsformen, modern gesprochen, eine Satzung oder Verfassung, gegeben. Diese Assoziierung entsprach der Vorform eines *Vereins*. Die größte und wichtigste Assoziation dagegen, der Staat, hatte zu jener Zeit keine Verfassung. Um so mehr ist zu fragen, warum ein solches Paragraphenwerk in jener kleinen Gesellschaft, bei der sich das interne Leben doch eigentlich von selbst regeln sollte, notwendig gewesen sein soll. Etwa, um sich dessen zu vergewissern, daß zu einer wohlgeordneten Gesellschaft immer auch ein »Grundgesetz« gehört? Damit würde auf den damaligen Zustand der Gesellschaft ein kritisches Licht fallen. Hätten wir es doch hier mit einer verdeckten, auch den beteiligten Mitgliedern nicht immer voll bewußten Vorform des Konstitutionalismus zu tun, der in der Öffentlichkeit erst später entfaltet wurde.

Wenn man sich etwa den Verlauf einer Versammlung der Oldenburgischen Literarischen Gesellschaft vergegenwärtigt, z.B. ihre Stiftungsfeier von 1791, dann wird offensichtlich, daß wir es hier mit einer Grundform demokratischer Entscheidungsfindung zu tun haben, die in anderen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens noch keineswegs üblich war. Aus dem Protokoll der Stiftungsfeier von 1791:

- »1. eröffnete der zeitige Sekretär, Adv. v. Halem mit der Geschichtserzählung des vergangenen Jahres.
2. legte derselbe sein 2 Jahre währendes Officium nieder und lud die Gesellschaft zu einer anderen Wahl ein, bey dieser hatte Dr. Cordes 5 und Adv. Erdmann 8 Stimmen, welcher letztere also durch Mehrheit gewählt ward, worauf ihm die Protokollbücher der Gesellschaft abgeliefert wurden.  
Die Verlesung der Gesetze ward wegen Mangel an Zeit auf einen gelegenern Tag verschoben.
3. Hierauf eröffnete [...]
  - I H. Assessor Cordes die Vorlesung mit: einer Ankündigung einer nächstens im Stallingschen Verlage herauszugebende Beschreibung seiner jüngsten Reise mit dem Inhalt einiger Kapitel.
  - H. Gen. Sup. Mutzenbecher über die im Jahre 1767 zu Amsterdam errichtete Gesellschaft zur Rettung der Ertrunkenen.
  - H. Pastor Langreuter. Einen Vorschlag zur Rettung und Herstellung eines im hiesigen Lande sich aufhaltenden an Leib und Seele Kranken jungen Gelehrten.
  - H. C. Rat v. Halem aus seinem Reisejournal eine Unterredung mit Barthelemy und Schlosser über die Französische Revolution. [Und so geht die Reihe der Vorträge an diesem Stiftungstage fort.]
 Endlich«, und damit schließt das Protokoll, »ward noch der nach dem 6. §en der Gesetze jährlich erwählende Protector durch eine überwiegende Stimmenmehrheit für die Zukunft gänzlich abgeschafft, dann über die Fortset-

zung der Zusammenkünfte in diesem Winter ein Beschluß genommen und somit die Feier dieses Tages geschlossen.«<sup>25</sup>

Die von Gleichberechtigung getragene Meinungs- und Willensbildung der Oldenburgischen Literarischen Gesellschaft zeigt, in welchem Ausmaß frühe bürgerliche Assoziationen wie diese von demokratischen Tendenzen getragen und vom Geist einer republikanischen Verfassung belebt waren. Dies war ihre Grundtendenz, was bezeichnend zum Ausdruck gebracht wurde durch den 1. Grundsatz der Bremischen Literarischen Gesellschaft, die 1797 nach dem *Vorbild* und mit Beteiligung der Oldenburgischen Literarischen Gesellschaft ins Leben gerufen wurde: »Die Mitglieder sind sich alle gleich. Die Form dieser Gesellschaft ist rein demokratisch = ohne eine besondere Direction. Sie dirigiert sich selbst nach diesen Grundgesetzen, nach den Vorschlägen, die zu ihrer Verbesserung ein jeder thun kann, nach den gemeinschaftlich gewonnenen Beschlüssen und nach den aus ihrer Natur entspringenden Regeln, welche die Erfahrung immer mehr berichtigen wird.«<sup>26</sup>

Aus Freundeskreisen hervorgehend sind beide, die Oldenburgische und die Bremische Literarische Gesellschaft, Beispiele für den Anfang eines organisierten kulturellen, sozialen und politischen Engagements, das stets mit dem Wunsch nach Information und Diskussion beginnt. Wenngleich der *Gedankenaustausch* unter den Mitgliedern den Rahmen ihrer Tätigkeit im wesentlichen bestimmte, so blieb man dabei doch nicht stehen und überschritt zuweilen die Ebene der Diskussion.

Die Anregung der Bremischen Literarischen Gesellschaft und des oldenburgischen Clubs waren solche Initiation. Der Oldenburgischen Literarischen Gesellschaft gehörten Mitglieder an wie G. A. v. Halem, G. A. Gramberg oder Esdras Heinrich Mutzenbecher und Ludwig Christian Runde, die leitende Stellungen in der oldenburgischen Landesregierung einnahmen und mit anderen Beamten für die Ausarbeitung von Sozial-, Justiz- und Bildungsmaßnahmen zuständig waren.<sup>27</sup> Durch das Gespräch in der Literarischen Gesellschaft wurde nicht selten eine Klärung anstehender Probleme erreicht, die der Reformtätigkeit ihrer Mitglieder zugute kam.

Damit wurde das Stadium der Diskussion durchaus, wenn auch vermittelt, überschritten. Der Kreis der Literarischen Gesellschaft wurde selbst *politisch* aktiv, wenn der Begriff *politischer Praxis* nicht nur auf den Bereich strategischen Handelns beschränkt, sondern erweitert wird auf Formen von Selbstaufklärung, kooperativen Lernprozessen und die Absicht, durch Teilnahme an der öffentlichen Diskussion zum Fortschritt der gesellschaftlichen Entwicklung beizutragen.

---

<sup>25</sup> Ebd.

<sup>26</sup> Deneken an Halem, 11. März 1797 (Brief mit Anlage). In: Nachlaß Halem, Bd. III, Nr. 61, Landesbibliothek Oldenburg.

<sup>27</sup> Vgl. Schieckel, »Mitglieder« (Anm. 15); Scheschkewitz, »Zweihundert Jahre« (Anm. 15); Randig, »Gesellschaft« (Anm. 15).

Dieses geschah auch durch die Literarische Gesellschaft. So erregten beispielsweise zwei kontroverse Aufsätze von Heinrich Matthias Marcard<sup>28</sup> und G. A. von Halem<sup>29</sup> – die zuvor in der Literarischen Gesellschaft als Rede und Gegenrede gehalten worden waren – 1790 im Neuen deutschen Museum ein gewisses Aufsehen.

Ebenso zur ›deutschen Frage‹, die angesichts der Ereignisse der Französischen Revolution seit 1789 akut war, äußerte sich v. Halem 1797 u.a. in einer Flugschrift mit einem ›dringenden Wort an das Heilige Römische Reich‹, was vorher unterschiedlichste Beurteilungen in der Literarischen Gesellschaft gefunden hatte. »Wollen«, so schreibt er, »wollen die Mächtigen die Athenienser nachahmen, was hindert die Mindermächtigen, den schwächern Griechen gleich, in den Achäischen Bund zusammen zu treten? Nicht nur Österreich und Preußen denen längst die deutsche Reichsverfassung ein Spiel war, sondern auch Dänemark und Schweden blieben völlig davon ausgeschlossen. Nur die übrigen, auf Deutschlands Grenzen eingeschränkten Stände träten unter neufränkischer Mit-Garantie in einen neuen Staatenverein. Hierzu aufzufordern (ist) gerade der eventuelle Zweck meiner Schrift [...] Wenn die deutschen Fürsten mit der Besetzung ihrer vorgefaßten Meinungen feste(n) Blickes auf die Lage der Dinge schauten, sie würden, glaube ich, keinen Augenblick Bedenken trage, unter den Auspicien dieses Reiches einen Bund zu schließen, wozu ihr eigenes Interesse sie so laut auffordert. Keine Crise war ihnen günstiger, als die gegenwärtige. Aber nie war auch größere Gefahr im Verzuge: [...] fast bedarf es nur eines Hauches, um das morsche Gebäude der deutschen Verfassung [...] vollends umzustürzen. [...] ich denke zu gut von den Regierern, sowohl der unprivilegierten, als der privilegierten Stände, um nur einen Augenblick zu glauben, daß jene die geringen, zu Vermehrung des Glückes ihrer Unterthanen dienenden Kosten scheuen – diese ihren Mitständen ein Glück mißgönnen werden, welches sie ihren eignen Unterthanen so edelmüthig zu sichern bemühet waren. Muß auch dieser letzte Wunsch eines Entköfteten unerfüllt bleiben, versagt man dem [Deutschen Reich] auch diese Labung, o dann ist ihm die Erhaltung des noch glimmenden Lebenslichte kaum mehr wünschenswerth. Nahe sey die Stunde der Auflösung.«<sup>30</sup>

1793 betrieb die Oldenburgische Literarische Gesellschaft in der eigenen und der berlinischen Presse eine Unternehmung, die das Wohlwollen auch des oldenburgischen Herzogs Peter Friedrich Ludwig gefunden hat. Man warb nämlich um die Unterstützung deutscher Soldaten im Krieg gegen die näherrücken-

<sup>28</sup> Heinrich Matthias Marcard: »Ist die deutsche Nation die erste des Erdbodens?« In: Neues deutsches Museum 1 (1790), S. 278-294.

<sup>29</sup> Gerhard Anton von Halem: »Hat der Deutsche Ursache, auf seine Nation Stolz zu sein?« In: Neues deutsches Museum 1 (1790), S. 492-514; zum diskursiven Kontext vgl. immer noch Wolfgang von Groote: Die Entstehung des Nationalbewußtseins in Nordwestdeutschland 1790-1830. Göttingen, Berlin, Frankfurt 1955 (Berliner Bausteine zur Geschichtswissenschaft, Bd. 22).

<sup>30</sup> Gerhard Anton von Halem: Ein dringendes Wort an das Heilige Römische Reich von Visurgin. Neue Auflage, vermehrt mit einem zweyten, weit dringendem Worte. Altona 1797, S. 45 f.

den französischen Armeen. »Unser Land«, so heißt es, »fühlt bisher die Lasten des Krieges nicht; wenn wir freiwillig igt eine kleine Last auf uns nähmen, so könnten wir dadurch vielleicht größere abwenden. Vielleicht erwecken wir in anderen Provinzen einen rühmlichen Enthusiasmus zu gleich edlen Zwecken [...] Der gute Fortgang, welchen die Subskription in der Stadt Oldenburg hat, giebt Hoffnung, daß unsre Mitbürger auf dem Lande gleich patriotisch gesinnt sein werden. Wir laden daher die sämtlichen Herren Beamte und Prediger und jeden rechtschaffenen Deutschen Patrioten ein, furerst nur die Existenz dieser Subskription möglichst bekannt zu machen, und die freiwilligen Gaben wohlthätiger Landbewohner anzunehmen; oder auch nur vorläufig aufzuschreiben, was sie mittheilen wollen, und davon gefälligst der Literarischen Gesellschaft in Oldenburg Nachricht zu geben.«<sup>31</sup> Man hatte Erfolg mit dieser Aktion – einer Bürgerinitiative! – Die öffentlich vorgelegte Rechenschaft über die gesammelten Viktualien, Kleidungsstücke und medizinischen Hilfsmittel bestätigen es.

Schließlich ein Beispiel für die Initiativen der Literarischen Gesellschaft, das als Versuch gesehen werden kann, den Prozeß der Reformierung und Rationalisierung des gesamten gesellschaftlichen Lebens *als Aufklärungsprozeß* zu führen. Es ist die Gründung und Herausgabe der *Blätter vermischten Inhalts* von 1787 bis 1797 und später der *Oldenburgischen Zeitschrift* (1803–1807). »Diese Blätter« – so werden die *Blätter vermischten Inhalts* angekündigt – »sind zum Nutzen und Vergnügen zunächst für unsre Mitbürger aus allen Ständen und namentlich auch für den nachdenkenden Bürger und Landmann. Der Inhalt wird demnach mannichfaltig sein [...] Überhaupt wünschen wir, daß unsre Leser diese Schrift [...] als eine *Zusammenkunft* betrachten mögen, wo sich gutdenkende Leute aus allen Ständen, Prediger, Rechtsgelehrte, Cameralisten, Ärzte, Künstler, Hausleute, und wer sonst etwas gemeinnütziges weiß oder hören mag, mit einander über allerley Dinge freundschaftlich *Unterreden*.«<sup>32</sup>

Wenn auch der überwiegende Teil der Beiträge beider Zeitschriften von Mitgliedern der Literarischen Gesellschaft bestritten und wenn auch damit in erster Linie nur die kleine Gruppe der Gebildeten angesprochen wurde, so ist dennoch festzuhalten, daß diese Zeitschriften von der Intention getragen wurden, Formen von *Selbstbestimmung* auf möglichst weite Bereiche des gesellschaftlichen Lebens auszudehnen und diese Selbstbestimmung durch öffentliche Diskussion möglichst einsichtig und für alle offen zu halten.

Die Reformvorstellungen wie das Ausmaß des Engagements fanden dort ihre Grenzen, wo Grundpfeiler des Staates, wie der der absolutistischen Regierung berührt wurden. Der gesellschaftliche Aufbruch nicht nur des oldenburgischen, sondern des deutschen Bürgertums im Ganzen war aufgeklärt-reformistisch, nicht revolutionär.<sup>33</sup>

<sup>31</sup> »Patriotismus in Unterstützung Deutscher Soldaten«. In: Berlinische Monatsschrift. Bd. 21,1 (1793), S. 436 f.

<sup>32</sup> Blätter vermischten Inhalts. Bd. 1. Oldenburg 1787, Vorwort.

<sup>33</sup> Vgl. Rudolf Vierhaus: »Politisches Bewußtsein in Deutschland vor 1800.« In: Der Staat 6 (1967), S. 165-196 sowie Hans Erich Bödeker: »Prozesse und Strukturen politischer

Umso unverständlicher war es deshalb v.a. für die Zeitgenossen selbst, daß viele deutsche Regenten im ausgehenden 18. Jahrhundert dazu übergingen, die Arbeit der Aufklärungsgesellschaften zu behindern und einzuschränken. Zwar sind uns aus dem Herzogtum Oldenburg rigide Maßnahmen – wie etwa eine solche in Kurhannover, wo 1793 eine strenge Verordnung gegen die Lesegesellschaften erging – nicht bekannt.<sup>34</sup> Gleichwohl müssen obrigkeitliche Kontrollen auch hier stattgefunden haben. Denn aus der Geschichte der Loge, ›Z. goldenen Hirsch‹ wissen wir, daß sie sich im Jahre 1794 vor dem Herzog für ihre Tätigkeit zu verantworten hatte.<sup>35</sup>

Es waren nicht verschärfte Zensurmaßnahmen, sondern vielmehr die politische Tendenzwende seit den 90er Jahren im allgemeinen und der Verdacht umstürzlerischer Gesinnungen im besonderen, die dem Engagement auch der Literarischen Gesellschaft immer engere Grenzen zogen.

Die Entwicklung, die schließlich im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts zum Zusammenbruch des alten deutschen Reiches, zur Besetzung schließlich auch Oldenburgs durch napoleonische Truppen führte, tat ein übriges, um ein einst lebendiges Leben der Literarischen Gesellschaft zu beenden. »In Oldenburg«, so erinnert sich Kanzleirat Runde später, »konnte, seit 1811 bey Mißtrauen und Späherey, auf der einen, bei Furcht und unzureichenden Gehalten der Angestellten auf der anderen Seite, keine Geselligkeit aufkommen; auch die literarische Gesellschaft schlich nur zusammen, um bei einem Glase Bier ihrem Unmuth leise Luft zu machen.«<sup>36</sup>

---

Bewußtseinsbildung der deutschen Auklärung«. In: Hans Erich Bödeker und Ulrich Herrmann (Hrsg.): *Aufklärung als Politisierung – Politisierung der Aufklärung*. Hamburg 1987, S. 10-32.

<sup>34</sup> Vgl. Carl Haase: »Obrigkeit und öffentliche Meinung in Kurhannover 1789-1803.« In: *Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 39 (1967), S. 192-194.

<sup>35</sup> Vgl. Johann Friedrich Ludwig Theodor Merzdorf: *Geschichte der Freimaurerlogen im Herzogthume Oldenburg*. Oldenburg 1852, S. 37.

<sup>36</sup> Archiv der Literarischen Gesellschaft, StAO, best. 279-6.

*Christine Haug (Mainz)*

»Die Liebe zum Lesen verbreitet sich überhaupt in unserer Gegend«

Formelle und informelle Formen von literarischer Geselligkeit in der Universitätsstadt Gießen zur Zeit der Französischen Revolution

Alle Verbesserungen erfordern eine Zusammenkunft günstiger Umstände, die nur an einzelnen Orten gerade so sich vereinigen. Daher geht das Licht der Wissenschaften und der Künste immer von gewissen Punkten auf der Erde aus; und auch die Mitteilung desselben wird durch mannichfaltige Ursachen in so bestimmten Richtungslinien geleitet, daß neben erleuchteten Räumen andere ganz nahe der Finsternis bleiben. (Christian Garve, 1796)<sup>1</sup>

## 1. Aufklärung in der Peripherie – Gießen im 18. Jahrhundert

Als der Radikalaufklärer Karl Friedrich Bahrdt sich an seinen kurzen Aufenthalt in Gießen, wo er von 1771 bis 1775 an der Universität eine Professur für Theologie wahrnahm, erinnerte, war sein Urteil über die oberhessische Provinzstadt vernichtend:

»Gießen ist ein kleines Städtchen, in welchem man kein Dutzend recht schöner und moderner Häuser findet. Auf den Gassen ist Schmutz. Die Misthaufen liegen vor den Häusern. Keine Straße ist gerade. Die Wälle sind fast überall höher als die Häuser, daher die Stadt in ihren Wällen wie vergraben liegt, und der Mangel einer freien Circulation der Luft viel Gestank und ungesunde Düfte verursacht.«<sup>2</sup>

Der aufgeklärte Theologe Bahrdt bediente sich bei der Beschreibung des Gießener Stadtbildes des Vokabulars von modernen Städteplanern, die seit der Mitte des 18. Jahrhunderts zwischen der Städteplanung und den Körperwissenschaften, die mit der Entdeckung des Blutkreislaufes im Jahr 1628 in den Mittelpunkt der neuzeitlichen Wissenschaften rückte<sup>3</sup>, eine Analogie ausmachten, und der in den Städten zirkulierenden reinen Luft dieselbe reinigende Wirkung wie dem Blutkreislauf für den gesunden Körper zuschrieben. Die Idee von der gesunden Atmung und freien Zirkulation, die dem vitalistischen Konzept

---

<sup>1</sup> Christian Garve: Bruchstücke zu der Untersuchung über den Verfall der kleinen Städte. 1796. Zit. n. Engelhard Weigl: Schauplätze der deutschen Aufklärung. Ein Städterundgang. Reinbek bei Hamburg 1997. (rowohlts enzyklopädie. 55583), S. 11.

<sup>2</sup> Zit. n. Gießen 1248–1948. 700 Jahre Gießen in Wort und Bild. Gießen 1948, S. 136.

<sup>3</sup> Vgl. Thomas Fuchs: Die Mechanisierung des Herzens. Harvey und Descartes – Der vitale und der mechanische Aspekt des Kreislaufs. Frankfurt/M. 1992.

zugrunde lag, beeinflusste das Aussehen von europäischen Städten seit der zweiten Jahrhunderthälfte und in Paris und London wurde von den Regierungen eine Serie von städtischen Gesundheitsgesetzen erlassen, die den Bewohnern die vorsätzliche Verschmutzung von Straßen und Gewässern untersagten. Die seit der Entdeckung des Blutkreislaufes durch William Harvey geläufigen Vorstellungen von der Funktion von Venen und Arterien für den menschlichen Organismus wurden von aufgeklärten Stadtplanern auf das Straßenbild und Verkehrssystem übertragen.<sup>4</sup> Die Verstopfung von Arterien führte im Individualkörper wie auch im städtischen Kollektivkörper zu einer Krise und jede Form von Stagnation, sei es in monetären, ökonomischen oder literalen Zirkulationssystemen, schadete dem Gesamtorganismus einer Region. In seiner abwertenden Beurteilung der Universitätsstadt Gießen unter Rekurs auf das vitalistische Modell formulierte Bahrdt gleichzeitig die Kritik an der kulturell und literarisch rückständigen Region und ihrem politisch reaktionären Klima, das ihn 1775 zum Weggang aus Gießen veranlaßte.

Die kulturelle, literarische wie auch ökonomische Vitalität der mittelhessischen Region wurde von verschiedenen Faktoren massiv gehemmt. Gießen und seine Umgebung litt unter den allgemeinen wirtschaftlichen, geographischen und klimatischen Bedingungen, die dem landwirtschaftlichen, gewerblichen und kulturellen Wachstum entgegenarbeiteten.<sup>5</sup> Hessen-Darmstadt war ein kleiner, zersplitterter und hochverschuldeter Territorialstaat, der für die Universitäts- und Garnisonsstadt keine finanziellen Förderungsmöglichkeiten sah, obwohl Gießen darüber hinaus ein wichtiger Verwaltungsstandort der Region war. Der mittelhessische Raum galt als wirtschaftlich rückständig sowie krisenanfällig und die wachsende Pauperisierung führte nach der Jahrhundertwende zu einer hohen Auswanderungsquote. Die Provinz befand sich im 18. Jahrhundert in einer tiefen Strukturkrise, die sich auch auf das literarische und kulturelle Leben der Stadt negativ auswirkte,<sup>6</sup> und der Pfarrer Reinhard Ungewitter

<sup>4</sup> Vgl. Richard Sennett: *Fleisch und Stein. Der Körper und die Stadt in der westlichen Zivilisation*. Frankfurt/M. 1996, S. 319–349.

<sup>5</sup> Moraw schlägt eine undogmatische Bezeichnung der territorial stark zersplitterten Region als »mittelhessischen Raum« vor, der Oberhessen und Hessen-Kassel zusammenfaßte. Die politischen Grenzen zwischen Hessen-Kassel, Hessen-Darmstadt und dem Fürstentum Nassau wurden innerhalb von ca. 100 Jahren immer wieder neu festgelegt. Die Teilung von Hessen-Marburg stellte für Mittelhessen ein wichtiges Ereignis dar, entstand dadurch zwischen den nur wenigen Kilometern voneinander entfernten Städten Marburg und Gießen eine politische Grenze. Diese Trennlinie hatte einen entscheidenden Einfluß auf die weitere politische, wirtschaftliche wie auch kulturelle Entwicklung der Region. Vgl. Peter Moraw: »Die Mitte Hessens vom 17. zum 20. Jahrhundert. Aus der politischen, Sozial- und Bildungsgeschichte«. In: Gerhard R. Kaiser/Gerhard Kurz (Hrsg.): *Literarisches Leben in Oberhessen. Gießen 1993* (Gießener Diskurse, Bd. 11), S. 9–32.

<sup>6</sup> Vgl. hierzu Hans-Werner Hahn: »Umbruch und Aufbruch? Die Stadt Gießen und ihre Bürger zwischen 1770 und 1830«. In: Ludwig Brake/Heinrich Brinkmann (Hrsg.): *800 Jahre Gießener Geschichte 1197–1997. Gießen 1997*, S. 117–149, hier S. 122–125; ders.: »Die geschichtliche Entwicklung des mittelhessischen Raumes vom Beginn des 17. Jahrhunderts bis zur Entstehung des Regierungsbezirkes Gießen im Jahre 1981«. In: *Mittelhessen. Hrsg. in Verbindung mit der Historischen Kommission für Hessen vom Regierungspräsidium Gießen. Marburg 1991*, S. 87–143.

beklagte 1781 mit harschen Worten das niedrige Bildungsniveau in der hessischen Bevölkerung und ihr Desinteresse an kulturellen und wissenschaftlichen Entwicklungen:

»Ein Volk, wie das hiesige, was Ungelehrsamkeit und Gleichgültigkeit gegen Wissenschaft und Kenntnis aller Art betrifft, kann man sich in Deutschland zumal dem Protestantischen kaum vorstellen.<sup>7</sup>«

Der auch noch in der jüngeren Forschung manifeste Eindruck, mit dem mittelhessischen Raum eine literarisch und kulturell unterentwickelte Region vor sich zu haben, mußte nach der historischen Rekonstruktion des Buch- und Verlags-handels im 18. Jahrhundert, exemplarisch dargestellt an dem überregional tätigen Buch- und Verlagsunternehmen Krieger (1725–1825), das auf die Entwicklung des Buchmarktes und die Entstehung einer Lesekultur in Hessen einen günstigen Einfluß nahm, weitgehend revidiert werden.<sup>8</sup>

Die Buchhändler Johann Christian Konrad und Justus Friedrich Krieger, Georg Friedrich Heyer und Heinrich Gottlob Stamm boten der Gießener Bevölkerung seit dem Ende der achtziger Jahre den organisatorischen Rahmen für den Austausch über literarische, theologische und politische Ideen, und die besonders gute Frequentierung der Lesegesellschaften und Leihbibliotheken, das Literaturinstitut des Buchhändlers H.G. Stamm zählte über 100 Mitglieder, bestätigte die Anbieter in ihrer Überzeugung, daß in der kleinen mittelhessischen Universitätsstadt ein reges Interesse am Aufklärungsdiskurs bestand und das akademische Publikum eine wichtige Zielgruppe für die innovativen und kreativen Literaturunternehmungen darstellte.

Versteht man Aufklärung als Stadtgeschichte, wie es u.a. Engelhard Weigl in seiner 1997 erschienenen Studie *Schauplätze der deutschen Aufklärung* am Beispiel der Städte Hamburg, Göttingen, Leipzig, Berlin, Halle, Königsberg und Zürich plausibel darlegte, scheint auch die Provinzstadt Gießen im 18. Jahrhundert eine nicht unbedeutende Rolle für die Verbreitung von Aufklärungsideen gerade in der Peripherie gespielt zu haben.<sup>9</sup> Zu den Zentren der Aufklärung avancierten im 18. Jahrhundert diejenigen Städte des deutschsprachigen Raums, in denen tatkräftige Verleger und Buchhändler es verstanden, ein innovatives Verlagssystem mit einem effizienten literarischen Netzwerk zu installieren. Die Ausbildung eines florierenden regionalen Buchmarktes stand in unmittelbarer

<sup>7</sup> Reinhard Ungewitter: Predigten über wichtige Glaubenswahrheiten und Lebenspflichten. 2 Theile. Cassel 1780–1781. Zit. n. Jörg Meidenbauer: Aufklärung und Öffentlichkeit. Studien zu den Anfängen der Vereins- und Meinungsbildung in Hessen-Kassel 1770–1806. Darmstadt 1991 (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte, Bd. 82), S. 15.

<sup>8</sup> Vgl. die Studie der Verf., auf die sich die folgenden Ausführungen maßgeblich beziehen: »Das Verlagsunternehmen Krieger 1725–1825. Die Bedeutung des Buchhändlers, Verlegers und Leihbibliothekars Johann Christian Konrad Krieger für die Entstehung einer Lesekultur in Hessen um 1800«. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens 49 (1998), S. 1–170.

<sup>9</sup> Vgl. Weigl: *Schauplätze der deutschen Aufklärung* (wie Anm. 1), sowie die in den Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung erscheinende Reihe *Zentren der Aufklärung* Tübingen 1989–1995 ff.

Wechselwirkung mit der Gründung von Universitäten und den kulturellen Aktivitäten in deutschen Residenz- und Universitätsstädten, deren Bewohner eine finanziell potente Zielgruppe für den lokalen Buchhandel darstellte. Während auf der einen Seite das Fehlen eines kulturellen Zentrums im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation in deutschen Aufklärungskreisen als hauptsächliche Ursache für die nur provinziell einzuordnende Aufklärung in den deutschen Territorien galt, bedingte gerade die polyzentrische Struktur eine Diffusion von Ideen, die dieses Defizit durch kulturelle Vielfalt und Kreativität zu kompensieren vermochte.<sup>10</sup> Diese Annahme fand in den vergangenen Jahren zunehmend Unterstützung durch informative und für die Verlagsgeschichtsschreibung richtungweisende Studien über einflußreiche Verlagshäuser der Aufklärung, z.B. die Verlagsunternehmen Orell, Gessner, Füssli & Comp. und Georg Joachim Göschen,<sup>11</sup> die nicht nur innerhalb des literalen Distributionsprozesses eine wichtige Rolle spielten, sondern auch für die Förderung wissenschaftlicher Diskurse und einen grenzübergreifenden Ideentransfer. Darüber hinaus hatten die Buchhändler und Verleger des deutschen Sprachraums eine nicht zu unterschätzende Bedeutung für die Installation und Unterhaltung von subversiven Informations- und Distributionssystemen. Geradezu beispielhaft für eine produktive Zusammenarbeit zwischen lokalem Buchhandel und Geheimorganisationen waren die Aktivitäten des Gießener Verlegers Johann Christian Konrad Krieger (1746–1825), der als Mitglied der radikaldemokratischen Korrespondenzgesellschaft Deutsche Union, als deren Initiator der für kurze Zeit in Gießen weilende K.F. Bahrdt galt, das Monopol für den hessischen Buchmarkt anstrebte.

In der oberhessischen Universitäts- und Garnisonsstadt Gießen entstanden im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts neue formelle und informelle Formen von literarischer Geselligkeit, die dem zunehmenden Bedürfnis der Stadtbewohner nach Individualisierung und Emanzipation entgegenkamen.

## 2. Die Entwicklung des Buchmarktes und Entfaltung einer Lesekultur in Hessen im 18. Jahrhundert

Im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts war eine deutliche Belebung des literarischen Marktes in Hessen festzustellen und die Dichte der Buchhandlungen sowie die Zahl der Verlagsorte nahmen zu. In dem vorwiegend protestantischen Hessen mit einer relativ dichten Verbreitung von Volks-, Trivial- und Winkel-

<sup>10</sup> Weigl: Schauplätze der deutschen Aufklärung (wie Anm. 1), S. 11–28.

<sup>11</sup> Vgl. Thomas Bürger: Aufklärung in Zürich. Die Verlagsbuchhandlung Orell, Gessner, Füssli & Comp. in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Mit einer Bibliographie der Verlagswerke 1761–1798. Frankfurt/M. 1997 (Sonderausgabe aus dem Archiv für Geschichte des Buchwesens. 48 (1997)), und Stephan Füssel: Georg Joachim Göschen. Ein Verleger der Spätaufklärung und der deutschen Klassik. 3 Bde. Berlin/New York 1996–1999.

schulen, Gymnasien und Pädagogien, war – folgt man den Untersuchungsergebnissen Etienne François' – ein auffällig hoher Alphabetisierungsgrad in der Bevölkerung festzustellen.<sup>12</sup> Während sich die Lektürepräferenzen bei der lesefähigen Landbevölkerung auf Volksbücher, Kalender und Erbauungsschriften beschränkten, rekrutierte sich in den Residenz- und Universitätsstädten eine lesende Oberschicht, bestehend aus Professoren und Studenten, Adel und Kaufleuten, Ärzten, Apothekern und Regierungsbeamten, deren Einkommen eine begrenzte Bücheranschaffung oder die regelmäßige Nutzung von Leih- und Leseeinrichtungen erlaubten. Buch- und Verlagshändler mit breit gefächerten Verlags- und Sortimentsprogrammen etablierten sich ausschließlich in den Residenz- und Universitätsstädten, wo ein lesekundiges und kaufkräftiges Publikum anzutreffen war. Während im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts ausschließlich die Freie Reichsstadt Frankfurt als traditionelle Verleger- und Messestadt eine nennenswerte Buchherstellung aufwies, entstanden in der zweiten Jahrhunderthälfte mit Kassel, Marburg, Gießen, Wetzlar, Hadamar, Hanau und Offenbach kleine, aber kontinuierlich produzierende Verlagsorte. Im Zeitraum von 1725 und 1800 verdreifachte sich die Anzahl von Verlags- und Buchhandelsunternehmen in Hessen von fünf auf siebzehn Firmen.

Um die Jahrhundertwende existierten in Gießen für die ca. 5000 Einwohner<sup>13</sup> drei Sortimentsbuchhandlungen und Verlage, zwei Leihbibliotheken und mehrere Lesegesellschaften und Journalzirkel sowie wissenschaftliche und literarische Vereine. Auch die nur wenige Kilometer entfernte Universitätsstadt Marburg zeichnete sich durch eine angemessene literarische Versorgung ihrer Bevölkerung aus.<sup>14</sup> Mehrere Lesegesellschaften, Leihbibliotheken, Lesezirkel und musikalische Leihinstitute standen hier den Einwohnern zur Verfügung. Die relativ gute literarische Versorgung war hauptsächlich Verdienst des renommierten Verlagshauses Krieger, das nicht nur in Gießen und Marburg, sondern auch in Herborn und Dillenburg sowie in der Residenzstadt Kassel Niederlassungen unterhielt.

Die Einrichtung einer Universität im Jahr 1605 schuf in der kleinen mittelhessischen Provinzstadt Gießen erstmals die infrastrukturellen Voraussetzungen für die Etablierung von Verlegern und Buchhändlern, denen bislang keine ausreichende Existenzgrundlage geboten wurde.<sup>15</sup> Im ersten Jahrzehnt des 17. Jahr-

<sup>12</sup> Vgl. Etienne François: »Alphabetisierung und Lesefähigkeit in Frankreich und Deutschland um 1800«. In: Helmut Berding/Etienne François/Hans-Peter Ullmann (Hrsg.): Deutschland und Frankreich im Zeitalter der Französischen Revolution. Frankfurt/M. 1989, S. 407–425, und ders.: »Regionale Unterschiede der Lese- und Schreibfähigkeit in Deutschland im 18. und 19. Jahrhundert«. In: Jahrbuch für Regionalgeschichte und Landeskunde 17/II (1990), S. 154–172.

<sup>13</sup> Zur Entwicklung der Bevölkerung und Besitzverhältnisse in Gießen um 1800 vgl. Hahn: Umbruch und Aufbruch? (wie Anm. 6), S. 117–149.

<sup>14</sup> Vgl. Thomas Sirges: Lesen in Marburg 1758–1848. Eine Studie zur Bedeutung von Lesegesellschaften und Leihbibliotheken. Marburg 1991 (Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur, Bd. 37), S. 317–319.

<sup>15</sup> Vgl. Peter Moraw: Kleine Geschichte der Universität Gießen von den Anfängen bis zur Gegenwart. Gießen <sup>2</sup>1990, S. 9–102.

hunderts ließ sich der seit 1539 in Marburg ansässige und aus einer traditionellen Frankfurter Buchdruckerfamilie stammende Paul Egenolph mit einem kleinen Verlag und Buchladen in Gießen nieder. Innerhalb von wenigen Jahren etablierten sich darüber hinaus diverse Buchdrucker in der kleinen Universitätsstadt, die sich hauptsächlich auf die Erledigung von städtischen Druckaufträgen und die Herstellung und den Verkauf von Gebrauchsliteratur (erbauliche Literatur, Kalender) beschränkten.<sup>16</sup>

Erst mit Beginn des 18. Jahrhunderts konnte von einer deutlichen Verbesserung der Auftragslage und Einkommenssituation für Buchhändler gesprochen werden, die Gießen für auswärtige Verleger und Buchhändler als neuen Etablierungsort zunehmend attraktiver erscheinen ließen. In den 1730er Jahren betrieben bereits fünf Buchhändler kleinere, ausschließlich den regionalen Buchbedarf befriedigende Unternehmen. Von 1713 bis 1717 übernahm der Buchdrucker Johann Otto Meyer die Aufgabe eines Universitätsbuchhändlers und zeitgleich wurde der Darmstädter Buchdrucker Johannes Müller zum Universitätsbuchdrucker ernannt; im Zeitraum von 1715 und 1717 hielt sich vermutlich der Frankfurter jüdische Buchhändler Tobias Samuel Hocker in Gießen auf. Seit 1721 führte Eberhard Heinrich Lammers eine Druckerei und einen gut sortierten Buchladen, ein Sortimentskatalog von 1727 wies immerhin über 1.500 Titel auf<sup>17</sup>, und 1729 etablierte sich Bernhard Christian Groote als Disputationshändler in der Universitätsstadt.<sup>18</sup>

Trotz der entschieden verbesserten literarischen Versorgung beschwerten sich die Professoren und Studenten der neu gegründeten Fakultäten 1721 bei der hessisch-darmstädtischen Landesregierung über die Rückständigkeit des literarischen Marktes in ihrer Region, denn Messenovitäten und wichtige wissenschaftliche Publikationen für die Universitätsangehörigen und für das literarisch interessierte Bürgertum mußten gewöhnlich in der Buchmetropole Frankfurt besorgt werden. Die Landesregierung beauftragte darauf hin die Universität, sich um die Einrichtung einer gut sortierten Buchhandlung zu kümmern. Ohne die bereits ansässigen Buchdrucker und Buchhändler in ihrer Existenz zu gefährden, waren die Professoren angehalten, für die junge Universitätsstadt einen ambitionierten Verleger und Buchhändler zu werben, der neben einem umfangreichen Sortiment an Wissenschaftsliteratur auch die Schriften der Gie-

<sup>16</sup> Vgl. zur Geschichte des Buchdruckes in Gießen im 17. Jahrhundert die umfangreichen Personalakten im Universitätsarchiv Gießen, hier Personal: Buchhändler. UAG: Allg. 1223.

<sup>17</sup> Zur Auswertung des Sortimentskataloges vgl. Ernst Weber: »Sortimentskataloge des 18. Jahrhunderts als literatur- und buchhandelsgeschichtliche Quellen«. In: Reinhard Wittmann (Hrsg.): Bücherkataloge als buchgeschichtliche Quellen in der frühen Neuzeit. Wiesbaden: Harrassowitz 1985 (Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens, Bd. 10), S. 209–257, hier S. 219, 251.

<sup>18</sup> Vgl. auch Gustav Könnecke: »Wer war Gießens erster Drucker?« In: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins. N.F. 6 (1896). S. 161–165, und ders.: Hessisches Buchdruckerbuch enthaltend Nachweis aller bisher bekannt gewordenen Buchdruckereien des jetzigen Regierungsbezirks Cassel und des Kreises Biedenkopf. Marburg 1894.

berer Fakultätsmitglieder zu drucken und anzubieten hatte.<sup>19</sup> Die lukrative Ausschreibung reizte den jungen Buchhändler Johann Philipp Krieger (1693–1775), der seine Lehr- und Gehilfenjahre vermutlich in einem Frankfurter Verlagsunternehmen absolvierte und auf eine günstige Gelegenheit wartete, sich im Buch- und Verlagshandel selbständig zu machen. Krieger erschien dem Magistrat und den Universitätsprofessoren als geeigneter Kandidat und 1725 ließ sich der junge Unternehmer in der Universitätsstadt mit einem Buchladen und Verlag nieder. Die Berufung von Christian Wolff an die nur wenige Kilometer entfernte Marburger Universität ermutigte Krieger 1726 zur Einrichtung eines zweiten Buchladens in der Nachbarstadt. Diese beiden Buch- und Verlagshandlungen bildeten den Grundstock für eines der bedeutendsten literarischen Unternehmen zur Zeit der Aufklärung in Hessen.

Johann Philipp Krieger leitete beide Geschäfte bis zu seinem Tod im Jahr 1775. Seine Meßkataloge erschienen seit 1728 kontinuierlich und sein facettenreiches Programm führte neben theologischen und juristischen Schriften, philosophische Abhandlungen, Werke zur englischen, französischen und deutschen Literatur sowie Wörterbücher und praktische Gebrauchsgegenstände; Krieger handelte z.B. auch mit Lotterielosen sowie mit Heringen und war darüber hinaus als Speisewirt und Pferdeverleiher tätig. Einen wichtigen Beitrag zum Informations- und Nachrichtenwesen leistete Krieger durch die Herausgabe eines Intelligenzblattes, das mit wenigen Unterbrechungen und wechselnden Titeln bis 1800 ein wichtiges Verlagsprodukt blieb.<sup>20</sup> Die verlegerische Betreuung des Wochenblattes, für dessen Redaktion Angehörige der Universität verantwortlich waren, unterstrich Kriegers Bereitschaft für eine konstruktive und dauerhafte Zusammenarbeit zwischen dem universitären Wissenschaftsbetrieb und dem örtlichen Buchhandel.<sup>21</sup> Der ambitionierte Verleger bescherte der Universitätsstadt nicht nur eine der frühesten regelmäßig erscheinenden Zeitungen in Hessen-Darmstadt. Krieger bot den Gießener Bürgern mit seiner bereits 1750 gegründeten Leihbibliothek eines der ersten kommerziellen Leseinstitute im hessischen Raum. Nur wenige Wochen nach Eröffnung des Leihinstituts warb Krieger im *Giesser Wochenblatt* für die Teilnahme an seinem jüngst eingerichteten Journal-Lesezirkel und durch das breite Angebot von wichtigen überregionalen Intelligenz- und Gelehrtenblättern gewann die Zeitungsgesellschaft zunehmend an Attraktivität und Zuspruch. Seit 1765 standen den Mitgliedern das *Göttingische Magazin*, die *Leipziger gelehrten Zeitung*, das *Hannövanische Magazin*, das *Coburger neueste Magazin und wichtige Nachrichten aus allen Theilen der Geschichte* zur regelmäßigen Lektüre zur Verfügung; wenige Jahre später,

<sup>19</sup> Vgl. die umfangreichen Akten im Universitätsarchiv Gießen (UAG). Die vorhabende Anordnung eines neuen Buchladens betr. 1721. UAG: Allg. Nr. 1223.

<sup>20</sup> *Giesser Wochenblatt* auf das Jahr 1750. Giessen, bey Johann Philipp Krieger. 1750; *Giesische wöchentlich-gemeinnützige Anzeiger und Nachrichten*. Giessen, bey Johann Philipp Krieger. 1764–1770; *Giesser Wochenblatt*. Giessen, bey Johann Philipp Krieger. 1771–1777; *Giesser Intelligenzblatt*. In der Kriegerschen Buchhandlung. 1792–1800. Im Folgenden zit. GiWbl.

<sup>21</sup> Vgl. Karl Ebel: *Der Giessener Anzeiger. Die älteste Zeitung Giessens*. Gießen 1900.

1773, erweiterte der Buchhändler das Zeitschriftenangebot u.a. um die *Frankfurter gelehrten Zeitung* und den *Frankfurter Staatsristretto* und die *Frauenzimmer-Neuigkeiten*. Krieger warb nicht nur für die eigenen literarischen Projekte, sondern war auch bei der Gründung und Organisation von zahlreichen, finanziell weniger lukrativen, Gemeinschaftsabonnements auf der Basis von Privatinitiativen behilflich.

Johann Philipp Krieger starb im Jahr 1775 und seinen Kindern Justus Friedrich Krieger (1744–1790) und Johann Christian Krieger (1746–1825), beide absolvierten mehrjährige Ausbildungs- und Gehilfenjahre in auswärtigen wie auch in den väterlichen Buchhandlungen, hinterließ er ein hervorragend eingeführtes und wirtschaftlich gesundes sowie finanziell geordnetes Unternehmen. Die Buchhandlungen Johannes Müller und Eberhard Heinrich Lammers hatten ihre Unternehmen bereits 1749 und 1762 aufgegeben. Das wirtschaftlich prosperierende Buch- und Verlagshaus Johann Philipp Krieger hatte sich im oberhessischen Raum eine beachtliche Monopolstellung erworben und eine ernsthafte Konkurrenz wuchs dem jüngeren Bruder (J.F. Krieger starb im Jahr 1790) erst durch die Gründung des Buch- und Verlagsunternehmens Georg Friedrich Heyer 1791 heran, das mit seinen vielfältigen, mit Kriegers Einrichtungen konkurrierenden, Gründungen von Leih- und Lesebibliotheken, gelehrten und naturkundlichen Zirkeln zu einer bemerkenswerten Belebung des literarischen Lebens in der Universitätsstadt beitrug.

### 3. Literarische Geselligkeit und Lesebibliotheken in Gießen zur Zeit der Französischen Revolution

#### 3.1. Formelle Formen von literarischer Geselligkeit in Gießen

In den 1790er Jahren erlebte die kleine Universitätsstadt Gießen durch die Aktivitäten von drei engagierten Verlagsbuchhändlern und Leihbibliothekaren einen beachtlichen literarischen Aufschwung. Nach dem Tod seines Bruders, der sich 1790 das Leben genommen hatte, führte Johann Christian Konrad Krieger das Unternehmen als Zweigniederlassung in der Universitätsstadt weiter. Kriegers Motive für die Fortführung des brüderlichen Geschäftes waren rein wirtschaftlicher Natur, wollte er den traditionellen Standort Gießen nicht leichtfertig an die Konkurrenz verlieren. Allerdings beschränkte Krieger seine Aktivitäten auf die Unterhaltung einer Verlagsbuchhandlung und einer kommerziellen Leihbücherei und überließ es den beiden Buchhändlern Georg Friedrich Heyer und Heinrich Gottfried Stamm, die mit Kriegers frühem Tod im literarischen Leben entstandene Versorgungslücke durch die Einrichtung von Lesegesellschaften, Lesekabinetten sowie literarischen Zirkeln und akademischen Gesellschaften zu schließen.

Für die Leitung seiner Gießener Niederlassung setzte Krieger einen Geschäftsführer ein, der die Bestände der Leihbücherei pflegte und in bestimmten

Zeitabständen ergänzte. Die Aktualisierungen der Bestände seiner Leihbücherei wurden im *Gießener Intelligenzblatt* angekündigt und es erschienen regelmäßig kostenlose Verzeichnisse über die Neuerwerbungen. 1807 besaß die Leihbücherei über 3.000 Titel, hauptsächlich belletristische Literatur.<sup>22</sup> 1792 übernahm Krieger den Verlag des Gießener Intelligenzblattes und druckte am Gießener Standort eine Reihe von überregional anerkannten Fachzeitschriften, u.a. das antirevolutionäre Organ *Neueste Religionsbegebenheiten mit unpartheyischen Anmerkungen* (1778–1797) sowie die Fachperiodika *Archiv für biblische und morgenländische Literatur* (1791–1794) oder das *Practische Journal für Prediger und Predigerschriften* (1801–1803).<sup>23</sup> Offensichtliches Anliegen Kriegers war die andauernde Bindung der Gießener Universitätsangehörigen an seinen primär wissenschaftlich ausgerichteten Verlag, während er das wissenschaftlich weniger interessierte Leserklientel seiner Konkurrenz überließ. Krieger konzentrierte sich hauptsächlich auf den kontinuierlichen Ausbau des Familienunternehmens. Es gelang ihm innerhalb von knapp fünfzig Jahren zahlreiche rentable Sortimentsbuchhandlungen, Verlage, Druckereien sowie Leih- und Lesebibliotheken, Journal- und Umlaufgesellschaften in Gießen, Marburg, Herborm, Dillenburg und Kassel einzurichten. Seinen Wirkungsbereich erweiterte das ambitionierte Buch- und Verlagsunternehmen durch die Unterhaltung von wichtigen Geschäftskontakten mit dem amerikanischen Buchhandel in Philadelphia und mit seinen zahllosen Zeitschriftenprojekten erwarb er sich ein grenzübergreifendes Renommee und internationale Akzeptanz.

Bereits wenige Monate nach dem Tod Justus Friedrich Kriegers erhielt Georg Friedrich Heyer (1771–1856), der seine Gehilfenjahre bei dem älteren Krieger absolviert hatte, die Konzession zur Einrichtung einer zweiten Verlagsbuchhandlung in der Universitätsstadt. Heyer informierte den Buchhandel und die literarische Öffentlichkeit in Hessen mit Geschäftszirkularen und zahlreichen Inseraten in den regionalen Intelligenzblättern über die Gründung seines Unternehmens.<sup>24</sup> Schon nach wenigen Wochen lud Heyer die Gießener Bürger zur Mitgliedschaft in seiner Leih- und Lesebibliothek, seinem Musikleihinstitut und in seinem Lesezirkel für Natur- und Heilkunde ein. Zwei Jahre später fan-

<sup>22</sup> Vgl. GiWbl. 48. Stück vom 1. Dezember 1792, S. 200; GiWbl. 40. Stück vom 6. Oktober 1798, S. 161; 41. Stück vom 20. Oktober 1798, S. 169; GiWbl. 26. Stück vom 19. Juli 1800, S. 104; GiWbl. 39. Stück vom 26. September 1801, S. 155; GiWbl. 31. Stück vom 1. August 1807, S. 123–124.

<sup>23</sup> Vgl. hierzu den Beitrag der Verf.: Wissenschaftliche Literaturkritik und Aufklärungsvermittlung in Hessen um 1800. Die Zeitschriftenprojekte des Verlagsunternehmens Johann Christian Konrad Kriegers (1725–1825). In: Astrid Blome: *Zeitung, Zeitschrift, Intelligenzblatt und Kalender. Beiträge zur historischen Presseforschung*. Bremen: edition lumière 2000 (Presse und Geschichte – Neue Beiträge, Bd. 1), S. 35–66.

<sup>24</sup> Geschäftszirkular vom 17. Februar 1791. In: Deutsches Buch- und Schriftmuseum Nr. 2/77; Geschäftszirkular vom 6. März 1791. In: Deutsches Buch- und Schriftmuseum (o. Sign.). Eine Verlagsmonographie über dieses bedeutende Buch- und Verlagshaus ist dringendes Desiderat. Der Firmengründer G.F. Heyer engagierte sich mit Nachdruck in den buchhändlerischen Interessensverbänden, u.a. im 1825 gegründeten Börsenverein der Deutschen Buchhändler, und der Aktionsradius seines Verlages umfaßte den gesamten deutschsprachigen Raum.

den die literarischen Einrichtungen Heyers, die sich in der Gießener Bevölkerung eines großen Zuspruchs erfreuten, auch im *Kaiserlich-Privilegirten Reichsanzeiger* eine öffentliche Würdigung:

»Unter zwey öffentlichen Leih- und Lesebibliotheken allhier, verdient vorzüglich die des Hrn. Buchhändler Heyers ein rühmliches Erwähnung. Ausser diesen, und mehreren Gelehrten Zeitungsgesellschaften, besteht nun hier seit 2 Jahren eine geschlossene Journal-Lese-Gesellschaft, die auch Hrn. Heyer ihre Entstehung verdankt. Sie wird mit dem Ende jedes Jahres erneuert, stehet gesitteten Litteraturfreunden aus allen Ständen offen, und zählt in diesem Jahr 62 Mitglieder [...]. Die Liebe zum Lesen verbreitet sich überhaupt in unsrer Gegend allgemein. Man hat auf dem Lande ausser dem Gebrauch der hiesigen öffentlichen Leihbibliotheken Hrn. Heyers und Kriegers, schon mehrere Prediger- und Schullehrer-Lese-Gesellschaften. Vorzüglich verdienen die Landstädte Grünberg, Butzbach, Alsfeld, Nidda, Schotten und Biedenkopf erwähnt zu werden.<sup>25</sup>«

1798 expandierte Georg Friedrich Heyer mit seinem Unternehmen in den Süden des Herzogtums, eine kluge Geschäftsentscheidung, denn Heyer war es zwar gelungen, die Monopolstellung Kriegers auf dem hessischen Buchmarkt nachhaltig zu erschüttern, doch es erschien kaum aussichtsreich, ihm seine dominierende Rolle im nördlichen Hessen streitig zu machen.<sup>26</sup> Darüber hinaus verschärfte sich die Situation auf dem mittelhessischen Buchmarkt, die bislang den beiden florierenden Buch- und Verlagshäusern ausreichende Einkommensmöglichkeiten bot, durch die Etablierung des Leihbibliothekars und Buchhändlers Heinrich Gottlob Stamm im Jahr 1797.

Am 1. Juli 1797 warb Heinrich Gottfried Stamm bei der Gießener Bürgerschaft für sein neu gegründetes Lesekabinett und bemerkenswert war vor allem, daß Stamm mit seiner großzügig ausgestatteten Lesebibliothek eine Marktlücke im literarisch ansonsten recht gut versorgten Oberhessen entdeckte, die bislang weder von Krieger noch von Heyer als solche erkannt worden war. Während die Leih- und Lesebibliotheken von kommerziellen Anbietern meist als unerläßliche Zusatzeinnahmequelle und nicht als ausschließliche Existenzgrundlage unterhalten wurden, entschied sich Stamm erst über ein Jahr nach der erfolgreichen Einführung seines komfortablen Leseinstituts, im Mai 1798, für die zusätzliche Eröffnung einer Universitäts-, Kunst-, Buch- und Disputationshandlung.<sup>27</sup> Für den Leihbibliothekar Heinrich Gottfried Stamm, der das Kunden- und Kaufverhalten der Gießener Bevölkerung offenbar im Vorfeld genau inspiziert hatte, schien das Angebot an literarischer Konversation und Geselligkeit, an kollektiven Leseformen und zwangloser Kommunikation über Literatur und Politik, gerade in den Revolutionsjahren, deutlich unterrepräsentiert. Der rege Zuspruch, den seine Lesebibliothek innerhalb kurzer Zeit erlebte, bestätigte Stamms Marktanalyse. Schon im ersten Gründungsmonat zählte Stamms Einrichtung 139 Mitglieder und die Vielfalt seiner literarischen Aktivitäten, die außerordentliche Ausstattung und die ungewöhnlich langen Öffnungszeiten

<sup>25</sup> Kaiserlich-Privilegirter Reichsanzeiger. 1. Bd., Nr. 68, 1793, Sp. 559.

<sup>26</sup> Geschäftszirkular. Georg Friedrich Heyer. 4. Juli 1798. In: Deutsches Buch- und Schriftmuseum. Nr. 2/74.

<sup>27</sup> GiWbl. Nr. 24. vom 16. Juni 1798, S. 95–96.

seiner Lesebibliothek erregten überregionales Aufsehen. Der *Kaiserlich-Privilegirte Reichs-Anzeiger* vom 30. Oktober 1798 würdigte Stamms Engagement nachdrücklich:

»Es ist ein wahres Verdienst, welches er [Stamm] sich dadurch um das hiesige Publicum erwirbt, indem er ihm alle Tage von Morgens 8 Uhr bis am Abend um 10 Uhr einen Vereinigungspunct bey sich darbietet, wo man sich einander antreffen kann. Aber nicht nur für hiesige Gelehrte, Studierende u.s.w. ist diese Vereinigung interessant, sondern auch vorzüglich für fremde Gelehrte, Kaufleuten, Künstler u.s.w. welche hier die schönste Gelegenheit vorfinden, Bekanntschaften zu machen oder sich durch Lectüre ihren Aufenthalt angenehm zu machen. So sind öfters der größte Theil der für einige Zeit hier lebenden Gelehrten, der hiesigen Professoren, Studierenden, Kaufleute u.s.w. in dieser täglichen Versammlung anzutreffen. Außerdem trifft man auch Männer aus allen Ständen an. Der Vereinigungsort ist ein großer Saal, der ganz der Litteratur und Gelehrsamkeit gewidmet ist. In diesem Saale stehen mehrere große Tische, auf welchen sehr viele gelehrte und politische in- und ausländische Zeitungen, Journale, Monatsschriften u.s.w. ausgelegt sind. Die inneren Verzierungen des Saales, so wie auch die ausgestellten Kupferstiche verrathen des Unternehmers Geschmack. Die an den großen Saal stoßenden drey Nebenzimmer sind der eigentliche Versammlungsplatz derer, die sich nicht mit Gelehrsamkeit und Literatur erfreuen wollen. Hier befinden sich diejenigen, welche sich bey einer Pfeife Taback u.s.f. freundschaftlich unterhalten wollen. Da jetzt die Tage kalt und die Abende lang werden, so versammelt sich der größte Theil der Mitglieder hauptsächlich gegen Abend und bleibt – wenn man will, denn im Kommen und Fortgehen herrscht die größte Freiheit, bis 10 Uhr. Die ganze Gesellschaft, welche schon aus 139 Mitgliedern besteht, ist ganz freundschaftlich untereinander gemischt, alles geschieht mit der größten Ordnung und Ungezwungenheit.<sup>28</sup>«

Die uneingeschränkte Resonanz, die der Stamm'schen Lesebibliothek zuteil wurde, zwang 1802 den Leihbibliothekar G.F. Heyer zur Aufgabe seiner Lese- und Leihinstitute, konnte er der starken Konkurrenz nichts mehr entgegensetzen. Es lag auf der Hand, daß Stamm die umfangreichen Buchbestände seines Konkurrenten übernahm und Heyer schilderte im *Gießener Wochenblatt* die Übernahme als eine einvernehmliche Lösung. Für die ihm über zehn Jahre hinweg erwiesene Treue bedankte sich Heyer – emotional berührt – bei seinen Lesern:

»Verschiedene Ursachen haben mich zu dem Entschluß bewogen, meine nun 10 Jahre durch geführte Leih- und Lesebibliothek an Herrn H. G. Stamm allhier, zu verkaufen, indem ich also den verehrten Leserinnen und Lesern, die bisher theil daran genommen haben, diese Veränderung bekannt mache, danke ich Ihnen mit gerührtesten Empfindungen für die anhaltende Unterstützung, die Sie diesem Institute angedeihen ließen. Ich wage dabei die Bitte, dies gütige Zutrauen auch auf Hrn. Stamm übergehen zu lassen, der dies Institut zu seiner Hauptbeschäftigung machen, es thätig fortsetzen, und auch die bey mir üblich gewesenen Bedingungen beibehalten wird.<sup>29</sup>«

Stamm versicherte seiner nun um die Mitglieder der Heyer'schen Einrichtung erweiterten Leserschaft, »die Leih- und Lesebibliothek mit aller Ordnung und Thätigkeit fort[zusetzen]<sup>30</sup> und, als Zeichen seiner diesbezüglichen Verläß-

<sup>28</sup> Kaiserlich-Privilegirter Reichs-Anzeiger. Nr. 252 vom 30. Oktober 1798, Sp. 2887–2888.

<sup>29</sup> GiWbl. Nr. 3 vom 16. Januar 1802, S. 11.

<sup>30</sup> GiWbl. Nr. 4 vom 23. Januar 1802, S. 15.

lichkeit, kündigte er gleichzeitig eine Aktualisierung und deutliche Erhöhung seiner Buchbestände an.<sup>31</sup> Zu diesem Zeitpunkt betrug der Buchbestand bereits über 3.000 Titel. Während die Stamm'sche Lesebibliothek für die folgenden Monate regelmäßig mit Werbeanzeigen und Ankündigungen von neuen Leihbibliothekskatalogen in den regionalen Zeitungen präsent war, scheint das für Gießen so repräsentative Unternehmen seit 1804 nicht mehr von Bedeutung und 1806 informierte Georg Friedrich Heyer die Abonnenten über den Rückzug Heinrich Gottfried Stamms aus allen literarischen Unternehmungen.<sup>32</sup>

Lesen war primär eine städtische Angelegenheit und auch in der oberhessischen Universitätsstadt Gießen bestand das Bücher kaufende und lesende Publikum hauptsächlich aus städtischen Beamten, Pfarrern, Lehrern, Apothekern, Ärzten, Offizieren, Soldaten und den Professoren sowie Studenten der Universität.<sup>33</sup> Galt das Lesepublikum um 1750/1760 noch als elitäre und homogene Minorität, so entwickelte es sich zur Zeit der Französischen Revolution zu einer sozial differenzierten und heterogenen Leserschicht, die im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts zahlenmäßig rapide zunahm.<sup>34</sup> Die Gießener Betreiber von Leih- und Leseinstituten regulierten die Abonnentenzahlen und die soziale Zusammensetzung ihrer Mitglieder über die Höhe der Nutzungsbeiträge. Eine wichtige Trägerschicht der Gießener Leseeinrichtungen war das akademische Publikum; die Professoren und Studenten organisierten sich darüber hinaus in geselligen und wissenschaftlichen Zirkeln; seit 1766 existierte eine gelehrte Gesellschaft für Medizinstudenten und 1769 gründete sich in der Universitätsstadt die *Teutsche Gesellschaft*, eine deutsche patriotische Vereinigung, die sich die Pflege der deutschen Sprache und Kultur auf ihre Fahnen schrieb. Die Mitglieder dieser geselligen, literarischen und gelehrten Vereine nutzten die Einrichtungen der beiden Buchhändler Heyer und Stamm, die hauptsächlich um das gehobene Bildungs- und Handelsbürgertum warben. Die Leihbücherei des Buchhändlers Krieger, die ein breites Angebot an belletristischen Werken, u.a. Reisebeschreibungen, Liebes- und Abenteuerromane oder Ritter- und Geistergeschichten, bereithielt, wurde von den Leserinnen und Lesern frequentiert, die aus finanziellen oder geschlechterspezifischen Gründen keinen Zugang zu den relativ teuren Lesegesellschaften hatten. Auch Kriegers häufige Beschwerden über das undisziplinierte Verhalten seiner Abonnenten, die entliehene Bücher

<sup>31</sup> GiWbl. Nr. 4 vom 23. Januar 1802, S. 15.

<sup>32</sup> Vgl. Haug: Das Buch- und Verlagsunternehmen Krieger (wie Anm.8), S. 22.

<sup>33</sup> Vgl. Rolf Engelsing: Der Bürger als Leser. Lesergeschichte in Deutschland 1500–1800. Stuttgart: Metzler 1974, Bernhard Fabian: »Der Gelehrte als Leser«. In: Herbert G. Göpfert (Hrsg.): Buch und Leser. Hamburg 1977. (Wolfenbütteler Schriften für Geschichte und Buchwesen, Bd 1), S. 48–58.

<sup>34</sup> Vgl. Alberto Martino: Die deutsche Leihbibliothek. Geschichte einer literarischen Institution (1756–1914). Wiesbaden 1990, hier S. 8, und ders. »Die deutsche Leihbibliothek und ihr Publikum«. In: Alberto Martino (Hrsg.): Literatur in der sozialen Bewegung. Aufsätze und Forschungsberichte zum 19. Jahrhundert. Tübingen 1977, S. 1–26.

über Monate behielten und die Kupferstiche aus den Büchern ausschneiden,<sup>35</sup> zeigen, daß die Benutzer der Kriegerschen Leihbücherei, vor allem die städtischen Gewerbetreibenden und Handwerker, im Vergleich zu den regelmäßigen Nutzern von akademischen Leseinstituten eher unkonventionelle Lesegewohnheiten besaßen und die Leihbücher als Gebrauchsliteratur verstanden. Insofern erscheint es konsequent, daß Krieger unter der Konkurrenz H.G. Stamms weniger litt als G.F. Heyer, der nur wenige Wochen nach Stamms Etablierung seine Leih- und Lesebibliothek aufgeben mußte.

Der obligatorische Ausschluß der weiblichen Bevölkerung aus den literarischen Institutionen,<sup>36</sup> führte in Gießen im Jahr 1789 zu einer bemerkenswerten und in Deutschland zu diesem frühen Zeitpunkt einmaligen literarischen Initiative. Die gelehrten Gattinnen von Gießener Universitätsprofessoren, denen das hauptsächlich belletristische Bücherangebot in der Kriegerschen Leihbücherei nicht genügte, planten gemeinsam mit Justus Friedrich Krieger die Gründung einer reinen Frauenlesegesellschaft, die das männliche Geschlecht, analog zu den Aufnahmebedingungen der von Männern dominierten Leseinstituten, per Statut ausschloß.<sup>37</sup> Im *Verzeichniß neuer Bücher welche in den Frankfurter und Leipziger Herbstmessen 1789 herausgekommen*<sup>38</sup> informierte J.F. Krieger die Gießener Öffentlichkeit über die gemeinsame Idee:

»Wissenschaften auszubreiten ist immer lobenswürdig und erlaubt, wann es sich auf das Moralische gründet. – Einen neuen Versuch unseres aufgeklärten Jahrhunderts legt an Tag, Friedrich Krieger der ältere in Gießen, welcher gesonnen ist eine für das Schöne Geschlecht bestimmte wöchentliche gelehrte Zusammenkunft anzustellen, und zwar 1) soll die Zusammenkunft alle Freitag drei Uhr in der Woche bestimt seyn. 2) Blos Zusammenkunft des Schönen Geschlechts, wo kein Hauch männlicher Nation das Zimmer berühren soll. 3) Angenehme Lektüre von berühmten Schriftstellerinnen wird der Hauptgegenstand sein. 4) Weiblich soll auch die Bedienung sein, von einem jungen Mädchen in moderner Kleidung. 5) Vorschuß halbjährlich für das Entrée ist mit 1 Rthlr. Bestimt, Liebhaberinnen so diesem

<sup>35</sup> Vgl. GiWbl. 28. Stück vom 14. Juli 1792, S. 118; GiWbl. 7. Stück vom 16. Februar 1793, S. 28; GiWbl. 46. Stück vom 16. November 1793, S. 183; GiWbl. 36. Stück vom 5. September 1807, S. 143, und GiWbl. 39. Stück vom 29. September 1798, S. 157.

<sup>36</sup> Vgl. Ursula A.J. Becher: »Lektürepräferenzen und Lesepraktiken von Frauen im 18. Jahrhundert«. In: Aufklärung 6 (1991), S. 27–42; Helga Brandes: »Die Entstehung eines weiblichen Lesepublikums im 18. Jahrhundert. Von den Frauenzimmerbibliotheken zu den literarischen Damengesellschaften«. In: Paul Goetsch (Hrsg.): Lesen und Schreiben im 17. und 18. Jahrhundert. Tübingen 1994, S. 125–133; Marlies Prüsener: »Lesegesellschaften im 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Lesergeschichte«. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens 13 (1972), Sp. 369–594.

<sup>37</sup> Vgl. hierzu die Beiträge der Verf.: »Die Bedeutung der radikal-demokratischen Korrespondenzgesellschaft Deutsche Union für die Entstehung von Lesegesellschaften in Oberhessen im ausgehenden 18. Jahrhundert«. In: Erich Donnert (Hrsg.): Frühe Neuzeit in Mittel- und Osteuropa. Festgabe für Günter Mühlpfordt. Köln, u.a. 1997, S. 299–321, und dies.: »Ein neuer Versuch unseres aufgeklärten Jahrhunderts ...c. Friedrich Justus Kriegers Gründung einer Frauenlesegesellschaft in Gießen im Jahr 1789«. In: Hessische Heimat aus Natur und Geschichte. 1994. Nr. 21, S. 81–83 (Beilage zur Gießener Allgemeinen Zeitung).

<sup>38</sup> [Justus Friedrich Krieger]: *Verzeichniß neuer Bücher welche in den Frankfurter und Leipziger Herbstmessen 1789 herausgekommen und in billigen Preißen zu haben sind bey Justus Friedrich Krieger dem ältern Universitäts-Buchhändlern in Gießen 1789.* UB-Gießen. Signatur: B 64/722–30.

Institut beizutreten gesonnen sind, unterschreiben sich gefälligst; sodann werden resp. Frauenzimmer alphabetisch rubricirt, damit der Rangstreit vermieden wird.<sup>39</sup>«

Während der Buchhändler lediglich die Räumlichkeiten und den Bücherbestand stellte, entschieden die weiblichen Mitglieder über die inhaltliche Zusammensetzung der Lesebibliothek und Aufnahme von neuen Abonentinnen. Die Hauptinitiatorin dieses fortschrittlichen Leseprojektes war die Gießener Bürgerin Henriette Hezel, die sich 1786 mit ihrem Ehemann, dem Gelehrten Johann Wilhelm Friedrich Hezel, nach dessen Berufung an den Lehrstuhl für orientalische und biblische Literatur in der Universitätsstadt niederließ. Henriette Hezel hatte sich in Deutschland bereits durch die Herausgabe des *Wochenblatts für's Schöne Geschlecht* (1779) einen Namen erworben und galt als literarisch und politisch ambitionierte Schriftstellerin und Herausgeberin eines Journals, dessen hauptsächliche Intention die einfallsreiche und vielseitige Vermittlung von frauenspezifischen Wissen und Kenntnissen war. Die Zeitschrift informierte über die Heiratsbräuche in anderen Kulturen, über Amazonen und Indianerinnen und veröffentlichte eine umfangreiche *Frauenzimmer-Diätik*.<sup>40</sup> Leider waren keine weiteren Hinweise auf dieses innovative Literaturinstitut aufzufinden und die Realisierung des Projektes scheiterte am Tod des Mitinitiators J.F. Krieger. Um 1790 griff Christiane Crome, die Schwester des Gießener Kameeralistikprofessors August Wilhelm Crome, die Idee eines weiblichen Literaturzirkels erneut auf und sie lud Gleichgesinnte zur kollektiven Lektüre und literarischen Gesprächen ein. Der Damenkreis, dem mit Sicherheit Henriette Hezel und die Gattin des Rechtsgelehrten Johann August Schlettwein angehörten, lasen Gerhard Anton von Halem's *Wallenstein* und Friedrich Schillers *Geschichte des 30jährigen Krieges*, welche in Göschens *Historischem Kalender* in drei Lieferungen zwischen 1791 und 1793 erschienen war. Christiane Crome berichtete ihrem Freund Halem über die gemeinsame Lektüreerfahrung:

»Noch außer meinem besten Dank für Wallenstein, muß ich Ihnen sagen, daß er hier überall sein Glück gemacht hat. Die Geschichte des dreißig Jährigen Krieges von Schiller hatte ihn vielen Frauenzimmern bekannt gemacht, u: meine Freundinnen, denen ich ihn mitteilte, danken mit mir dem Verfasser, der uns einige so angenehme Stunden verschaffte.<sup>41</sup>«

Wie lange der Kreis um Christiane Crome bestand, ist nicht zu sagen. 1801 verlor der Damenzirkel, sollte er solange existiert haben, sein prominentestes Mitglied mit Henriette Hezel, die in diesem Jahr gemeinsam mit ihrem Mann die Universitätsstadt verließ. Die von Justus Friedrich Krieger und Henriette Hezel geplante Frauenlesegesellschaft, in der »kein Hauch männlicher Nation das Zimmer berühren soll«, zählte zu den frühesten Frauenleseinstituten Deutschlands. Das literarisch wie auch politisch progressive Unternehmen spielt für das literarische Leben in Gießen im ausgehenden 18. Jahrhundert vor

<sup>39</sup> [Justus Friedrich Krieger]: Verzeichniß (wie Anm. 38), S. 46–47.

<sup>40</sup> Vgl. Hans Henning (Hg.): *Wochenblatt für's Schöne Geschlecht*. Leipzig 1967.

<sup>41</sup> Brief von Christiane Crome an Gerhard Anton von Halem am 24. Juli 1792. Vgl. Haug: *Das Verlagsunternehmen Krieger* (wie Anm. 8), S. 73.

allem deshalb eine wichtige Rolle, weil es in unmittelbarem Zusammenhang mit der starken Präsenz der radikal-demokratischen Geheimgesellschaft Karl Friedrich Bahrds im mittelhessischen Raum zu sehen ist. Als Spezifikum der hessischen Lesekultur um 1800 gilt die Entstehung von zahlreichen Leseinstituten in Gießen, Marburg und Herborn, deren Gründung und literarische Programmatik direkt von den Ideen der Deutschen Union beeinflusst wurden. Die Geheimgesellschaft war der erste und einzige Leserverband, der ausdrücklich weibliche Leser zur Mitgliedschaft einlud und die Bahrds'sche Lesepädagogik artikuliert damit eine Gegenposition zur allgemein deklarierten »Lesesucht«, die den weiblichen Lesediskurs im ausgehenden 18. Jahrhundert maßgeblich bestimmte. Die Erstellung von frauenspezifischen Lektürekansons durch Pädagogen und Aufklärer männlichen Geschlechts sollte abgelöst werden durch weibliche Lesekonzepte und Literatureinrichtungen. Die Frau entschied selbst über ihre Lektürepräferenzen und dieser progressive Ansatz vereinte die Gießener Lesegesellschaft und die Bahrds'sche Leseprogrammatik.

### *3.2. Informelle Formen von literarischer Geselligkeit in Mittelhessen zur Zeit der Französischen Revolution*

Handelte es sich bei den literarischen Aktivitäten der Buchhändler und Leihbibliothekare Georg Friedrich Heyer und Heinrich Gottfried Stamm um kommerzielle Unternehmungen, spielten in den beiden Universitätsstädten Gießen und Marburg, mehr als für andere Regionen Deutschlands, die nicht kommerziell intendierten literarischen Gesellschaften eine wesentliche Rolle. Das literarisch-gesellige Leben in Mittelhessen war von einer außerordentlich starken Präsenz der radikal-demokratischen Korrespondenzgesellschaft Deutsche Union geprägt, deren Gründer Karl Friedrich Bahrds von 1771 bis 1775 eine Professur an der theologischen Fakultät der Universität Gießen wahrnahm.<sup>42</sup>

Der hohe Organisationsgrad in der Deutschen Union unter den hessischen Universitätsangehörigen und in den akademischen Kreisen, der seine hauptsächliche Ursache in dem bemerkenswerten Engagement der beiden Buchhändler Krieger für das radikalaufklärerische Programm, für das die Deutsche Union stand, hatte, beeinflusste das literarische Leben in Mittelhessen zur Zeit der Französischen Revolution nachhaltig. Während Justus Friedrich Krieger zum aktiven Sympathisantenkreis der Korrespondenzgesellschaft zählte, bewarb sich Johann Christian Konrad Krieger um eine Mitgliedschaft und unterstützte die Ziele der Geheimgesellschaft durch die Gründung von diversen literarischen Gesellschaften und Instituten, die als informelle Kommunikationszentren der

---

<sup>42</sup> Über die Dozententätigkeit K.F. Bahrds in Gießen und sein publizistisches Wirken vgl. Rolf Haaser: Spätaufklärung und Gegenklärung. Bedingungen und Auswirkungen der religiösen, politischen und ästhetischen Streitkultur in Gießen zwischen 1770 und 1830. Darmstadt/Marburg 1997 (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte, Bd. 114).

hessischen Mitglieder dienten und eine rege Distribution von verbotenen Schriften gewährleisteten.

Seit den 1780er Jahren gingen aufklärungsfeindliche Regierungen massiv gegen die kritischen und fortschrittlichen Schriftsteller in ihren Territorien vor und kriminalisierten die Anhänger der natürlichen Religion als Atheisten, belegten sie mit Berufsverbot und suchten mittels einer rigiden Literaturpolitik jede Art von Systemkritik zu unterbinden.<sup>43</sup> Besonders negative Auswirkungen befürchteten die Aufklärer vom Thronwechsel in Preußen im Jahr 1786. Mit Friedrich Wilhelm II. und seinen Beratern Wöllner und Bischoffwerder gelangte hier die Gegenaufklärung an die Macht und beendete die Ära Friedrich des Großen und seiner relativ liberalen Toleranzpolitik. Nach Beginn der revolutionären Entwicklungen im benachbarten Frankreich erreichten Gesinnungsterror und »Jakobineriecherei« ihren Höhepunkt, Aufklärungsgesellschaften und Freimaurerbünde wurden verboten und ihre Mitglieder verfolgt.

Im Herbst 1787 ging zahlreichen Intellektuellen der anonyme Aufruf *An die Freunde der Vernunft* zu, in dem zur geheimen Opposition gegen Glaubenszwang, Schwärmerei und Aberglaube aufgerufen wurde. Der Aufruf stammte aus der Feder des Radikalaufklärers Karl Friedrich Bahrdt, der 1788 in Halle eine weltbürgerlich-aufklärerische Korrespondenzgesellschaft ins Leben gerufen hatte. Den geheimbündischen Charakter der Union tarnte Bahrdt mit einer legalen und öffentlich tätigen literarisch-wissenschaftlichen und pädagogischen Leseeinrichtung.<sup>44</sup> Das der Verbreitung von radikalaufklärerischen Ideen verpflichtete Projekt intendierte die Verbindung von wissenschaftlichem Selbstverlag, Autorenverband, Lesegesellschaft und Geheimverbindung. Bahrds ambitioniertes Literaturprojekt suchte ein von der literarischen Öffentlichkeit abgeschirmtes nationales Korrespondenz- und Vertriebssystem zu installieren, das mit den Gesinnungsgenossen in ständigem Kontakt stand und sie mit literarischen Neuerscheinungen und politischen Informationen versorgte. Ein unionsinternes Intelligenzblatt verbreitete nicht nur politische Nachrichten, sondern

<sup>43</sup> Vgl. Paul S. Spalding: *Seize the Book, Jail the Author. Johann Lorenz Schmidt and Censorship in Eighteenth-Century Germany*. West Lafayette/Indiana 1998; Bodo Plachta: *Damnatur – Toleratur – Admittitur. Studien und Dokumente zur literarischen Zensur im 18. Jahrhundert*. Tübingen 1994 (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, Bd. 43); Christiane Schroeder-Angermund: *Von der Zensur zur Pressefreiheit. Das absolutistische Zensursystem in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts. Eine Innenansicht*. Pfaffenweiler 1993.

<sup>44</sup> Die Bedeutung, Zielsetzung und Organisationsstrukturen der Deutschen Union und die Persönlichkeit des umstrittenen Aufklärers Karl Friedrich Bahrdt wurde in den vergangenen Jahren nahezu erschöpfend von Günter Mühlpfordt aufgearbeitet. Vgl. u.a. Günter Mühlpfordt: »Europarepublik im Duodezformat. Die internationale Geheimgesellschaft »Union« – ein radikalaufklärerischer Bund der Intelligenz (1786–1796)«. In: Helmut Reinalter (Hg.): *Freimaurer und Geheimbünde im 18. Jahrhundert in Mitteleuropa*. Frankfurt/M. 1986, S. 319–364; ders.: »Lesegesellschaften und bürgerliche Umgestaltung. Ein Organisationsversuch des deutschen Aufklärers Bahrdt vor der Französischen Revolution«. In: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 28 (1980), S. 730–751; vgl. auch Gerhard Sander/Christoph Weiß (Hrsg.): *Carl Friedrich Bahrdt (1740–1792)*. St. Ingbert 1992 (Saarbrücker Beiträge zur Literaturwissenschaft, Bd. 34).

veröffentlichte auszugsweise die schriftstellerischen Produkte ihrer Autoren und informierte mit ausführlichen Rezensionen über die aktuellen Entwicklungen auf dem deutschen und französischen Buchmarkt. Der *Geheime Plan der deutschen Union*, der am detailliertesten über die Organisation und Ziele der »stille[n] Verbindung des schreibenden und lesenden Publikums« berichtete,<sup>45</sup> begeisterte den hessischen Verleger J.C.K. Krieger, der in dem Verlagsprojekt eine günstige Gelegenheit witterte, sich nachhaltig Einfluß auf dem regionalen Buchmarkt zu verschaffen.

In einem Schreiben an den Marburger Medizinalrat Ernst Gottfried Baldinger, der aktivste Werber für die Deutsche Union in den hessischen Territorien, der ihn mit diesem Literaturunternehmen bekannt machte, warb Krieger mit Enthusiasmus für seine persönlichen Qualitäten:

»Mit allen Freuden und mit aller meiner Thätigkeit stehe ich der Gesellschaft zu Diensten, in dem Wirkungskreis, in dem ich stehe, und in der Bekanntschaft, die auf 40–50 Meilen (tagtäglich) habe, alles zu leisten, was nur einem Menschen zu leisten möglich ist. [...] Den ganzen Plan, seinen Gang mit Endzweck und Folgen sehe ich so deutlich als der Buchhändler ein, daß ich für meine Thätigkeit nur dies einzige wünschte, bey den hier (in Marburg) und in Gießen zu errichteten Comptoirs als Secretär bey der Direction an beiden Orten mit angestellt zu werden.«<sup>46</sup>

Am 18. Mai 1788 berichtete Baldinger in einem Schreiben an Karl Friedrich Bahrdt über die Neuaufnahmen in seinem Wirkungsfeld. Dank der regen Werbeaktivitäten der hessischen Unionsmitglieder gelang es, neben J.C.K. Krieger auch den Kasseler Regierungsrat Hans Adolph von Eschstruth und den Marburger Medizinprofessor Johann David Busch für eine Mitgliedschaft zu gewinnen. Baldinger stellte Krieger ein gutes Zeugnis aus und betonte, daß der einflussreiche Buchhändler bereits seit Monaten als verlässlicher Bücher- und Postkurier für Unionsmitglieder, z.B. für den Marburger Theologieprofessor Carl Wilhelm Robert, tätig war.<sup>47</sup> Der politisch ambitionierte Buchhändler setzte sich mit allen ihm zur Verfügung stehenden Möglichkeiten für die Verbreitung von radikal-aufklärerischem Ideengut in Hessen ein und verwies mit Nachdruck auf seine persönlichen Qualitäten wie auch den wirtschaftlichen Einfluß seines Unternehmens auf dem hessischen Buchmarkt. Bereits während der Aufnahmegespräche brachte Krieger den Wunsch zum Ausdruck, die Funktion eines Unionssekretärs für Hessen zu übernehmen, und der Buchhändler war vom Gelingen des Bahrdt'schen Projektes in einem Maße überzeugt, daß er auf eine Buchhändlerkarriere in der Geheimgesellschaft, wie sie dem Verleger Philipp Georg Wucherer in Wien gelungen war, spekulierte. Die Verhaftung Karl Friedrich Bahrdts im Jahr 1789 und die Enttarnung der Geheimgesellschaft machten

<sup>45</sup> Karl Friedrich Bahrdt: »Geheimer Plan der deutschen Union zur gemeinsamen Berathung für Diöcesane und Vorsteher«. In: Ders. Geschichte und Tagebuch meines Gefängnisses nebst geheimen Urkunden und Aufschlüssen über Deutsche Union. Berlin 1790, S. 55–89.

<sup>46</sup> Degenhard Pott: Briefe angesehener Gelehrten, Staatsmänner und anderer, an den berühmten Märtyrer Dr. Karl Friedrich Bahrdt, seit seinem Hinweggange von Leipzig 1769 bis zu seiner Gefangenschaft 1789. Leipzig 1798. Bd. 5, S. 188.

<sup>47</sup> Pott: Briefe angesehener Gelehrten (wie Anm. 46), Bd. 5, S. 42.

Kriegers Hoffnungen auf einen lukrativen Posten innerhalb der Deutschen Union zunichte. Dennoch fühlte er sich dem radikalaufklärerischen Leseprogramm auch in den folgenden Jahren stark verpflichtet und gründete diverse Lesegesellschaften, die sich um eine regional begrenzte Umsetzung von Bahrds Ideen bemühte. Der engagierte Buchhändler gründete in Marburg zwei Lesegesellschaften, das *Akademische Lese-Institut* (1791) und das *Physisch-Medicinische Lese-Institut* (1792–1806) und schuf mit diesen beiden auf kommerzieller Basis betriebenen Instituten zwei wichtige kulturelle Zentren, bei denen sich politisch progressive Universitätsangehörige, Studenten und Regierungsbeamte regelmäßig zum wissenschaftlichen und tagespolitischen Disput und Gedankenaustausch zusammenfanden. Krieger bot den Mitgliedern komfortable Räumlichkeiten, großzügige Nutzungsbedingungen und ein umfangreiches, gut sortiertes Buchangebot sowie eine Vielzahl von in- und ausländischen Zeitschriften.<sup>48</sup> Die Teilnehmer des *Akademischen Lese-Instituts* waren mehrheitlich Mitglieder der Deutschen Union sowie des Illuminatenbundes und rekrutierten sich aus der bereits 1766 von den Marburgern Professoren Carl Wilhelm Robert und Michael Conrad Curtius gegründeten *Litteratur-Gesellschaft*, ein akademisch-illuminatisches Forum, das wegen seiner kritischen Auseinandersetzung mit der biblischen Offenbarungslehre und dem Wunderglauben von Anbeginn das Mißfallen der Landesregierung erregte.<sup>49</sup> Aufgrund einer hohen Mitgliederfluktuation und dem nachlassenden Interesse der restlichen Mitglieder stellte die *Litteratur-Gesellschaft* ihre Arbeit 1786 ein. Das *Verzeichniss der Beförderer des Marburger Lese-Instituts* führte 66 Gründungsmitglieder und repräsentierte die breite akademische Öffentlichkeit der Universitätsstadt. Carl Wilhelm Robert, Ludwig Wilhelm Floret (Rat des Deutschen Ordens), Johann Heinrich Bücking (Prokurator und Postmeister), Hans Adolph von Eschstruth (Regierungsrat), Johann Wilhelm Christian Casparson (Professor der historischen und schönen Wissenschaften) und Johann Heinrich Christian von Selchow (Professor der Rechte) stellten als Mitglieder der Deutschen Union 10 % der Teilnehmer. Trotz Kriegers Engagement bestand das *Lese-Institut* nur für ein Jahr und der Grund dürfte in dem außerordentlich hohen Mitgliedsbeitrag, der mit 5 Reichstalern im Jahr doppelt so hoch lag wie der jährliche Beitrag der *Litteratur-Gesellschaft*, seine Ursache gehabt haben. Kriegers anfänglicher Enthusiasmus für das Projekt wich einer nüchternen Kostenkalkulation und das komfortable Lesekabinett erwies sich aus ökonomischer Sicht als unrentabel.

1792, ein Jahr nach der Schließung des *Akademischen Lese-Instituts*, eröffnete Krieger gemeinsam mit seinem Freund Baldinger das *Physisch-medizinische*

<sup>48</sup> Eine ausführliche Beschreibung erfährt das Leseinstitut in: Journal von und für Deutschland. 1791. 2. Bd. 10. Stück. S. 900–902. Vgl. auch [Anonym]: »Neu gestiftetes Lese-Institut zu Marburg«. In: Medicinisches und physisches Journal. Göttingen, 1792. Nr. 7. 27. Stück, S. 82–84, und Haug: Das Buch- und Verlagsunternehmen Krieger (wie Anm. 8), S. 80–81.

<sup>49</sup> Vgl. Thomas Sirges: Lesen in Marburg 1758–1848 (wie Anm. 14), S.51–52, 72–79, sowie Rosel Müller: Von Patrioten, Jakobinern und anderen Lesehungrigen. Lesegesellschaften der »Intelignens«-Stadt Marburg. Marburg 1990, S. 35–64.

sche Lese-Institut, die früheste medizinische Fachlesegesellschaft Deutschlands, und bot dadurch erneut eine literarisch-kulturelle Anlaufstelle für das Mitgliederpotential der Deutschen Union. Die negativen Erfahrungen mit dem *Akademischen Lese-Institut* bewogen die Initiatoren besonders günstige Nutzungskonditionen anzubieten, die mit niedrigen Abonnementsgebühren auch Studenten als wichtige Zielgruppe ansprachen. Mit der Werbebroschüre *Medicinisches Lese-Institut zu Marburg* warben Krieger und Baldinger unter den Angehörigen der medizinischen Fakultät für die Vorteile einer Mitgliedschaft:

»Diese Lesegesellschaft soll jeden, der davon Gebrauch machen will, für einen sehr kleinen Beytrag offen stehen, der blos zum Ankauf und Vermehrung der Bücher bestimmt ist, und jedem die Theilnehmung zu erleichtern, bestimme ich die Beyträge so klein wie möglich [...].<sup>50</sup>«

Der Katalog der medizinischen Lesebibliothek führte 225 Bücher und Zeitschriften, und die beiden Initiatoren sicherten eine regelmäßige Aktualisierung der Bestände zu. Krieger und Baldinger erkannten in den Ärzten und Medizinprofessoren ein wichtiges Klientel für ihre Werbemaßnahmen. Die literarischen Angebote an diese Berufsschicht, u.a. initiierte und förderte er die Herausgabe von zahlreiche medizinischen Fachzeitschriften, resultierte nicht nur aus Kriegers persönlichen Präferenzen an diesem Fachgebiet. Die praktizierenden Ärzte fühlten sich einem volksaufklärerischen Programm besonders stark verpflichtet und standen gewöhnlich in regelmäßigem Kontakt mit der Bevölkerung.<sup>51</sup> Krieger unterhielt wichtige Verbindungen zu den heimischen Ärzten und mit seiner engagierten Betreuung von Zeitschriftenprojekten, z.B. das *Archiv für Roßärzte und Pferdliebhaber* (1788–1796), *Lucina oder Magazin für Geburtshelfer* (1797), *Neues Medicinisches und Physisches Journal* (1797), *Medicinisches Journal für Holländische Literatur* (1790) oder *Unterhaltende Aufsätze aus mehreren Theilen der Arzneykunst für welche Aerzte, und welche nicht Aerzte sind* (1786), schuf er ein grenzübergreifendes Informations- und Kommunikationsnetz unter der deutschen Ärzteschaft.<sup>52</sup> Deshalb waren die Ärzte neben den Postangestellten in ihrer Eigenschaft als Multiplikatoren von Aufklärungsgedanken eine besonders attraktive Berufsgruppe für die Realisierung der Unionsziele.<sup>53</sup>

Das literarisch-gesellige Leben in Marburg erlebte seit den achtziger Jahren durch die konstruktive Zusammenarbeit von engagierten Aufklärern und Unionsmitgliedern sowie dem innovativen und politisch ambitionierten Buchhänd-

<sup>50</sup> Ernst Gottfried Baldinger/Johann Christian Konrad Krieger: *Medicinisches Lese-Institut zu Marburg zum Vortheil hier Studirender gestiftet und angekündigt* von E.G. Baldinger. Marburg 1792, S. 18–19.

<sup>51</sup> Vgl. hierzu grundlegend Holger Böning: »Medizinische Volksaufklärung und Öffentlichkeit. Ein Beitrag zur Popularisierung aufklärerischen Gedankenguts und zur Entstehung einer Öffentlichkeit über Gesundheitsfragen. Mit einer Bibliographie medizinischer Volkschriften«. In: *IASL* 15/1 (1990). S. 1–92.

<sup>52</sup> Vgl. den Beitrag der Verf.: »Wissenschaftliche Literaturkritik und Aufklärungsvermittlung in Hessen um 1800 (wie Anm. 23).

<sup>53</sup> Vgl. Mühlpfordt: *Europarepublik im Duodezformat* (wie Anm. 44), S. 341.

ler Krieger einen bedeutenden Aufschwung. Die für die Entfaltung einer Lesekultur so günstige Kooperation zwischen den Mitgliedern der Geheimgesellschaft und den kommerziellen Betreibern von Lesegesellschaften und Leihbibliotheken schuf im hessischen Raum eine wichtige Voraussetzung für die Projektierung von innovativen und der Radikalaufklärung verpflichteten Lesekonzepte. Das Wirken der Deutschen Union im hessischen Raum im ausgehenden 18. Jahrhundert beeinflusste das literarische und kulturelle Leben in der Region nachhaltig. Die Idee zur Gründung einer Frauenlesegesellschaft in Gießen und die Förderung einer weiblichen und aufklärerischen Idealen verpflichteten Lesekultur, die Einrichtung des *Akademischen Lese-Instituts* und des *Physisch-Medicinischen Lese-Instituts* in Marburg sowie die vielfältigen und von Unionsmitgliedern sowie dem Buchhändler J.C.K. beförderten Privatinitiativen zur Verbreitung von radikalaufklärerischen Ideen, z.B. die 1796 von Georg Friedrich Werner (1754–1798) gegründeten Journalgesellschaft,<sup>54</sup> verstanden sich als konsequente Fortsetzung und Umsetzung des radikalaufklärerischen und lesepädagogischen Programms Karl Friedrich Bahrdts auch nach dessen Enttarnung und frühen Tod im Jahr 1792.

J.C.K. Krieger, der sich im Gegensatz zu dem Wiener Verleger und Unionsmitglied Philipp Georg Wucherer<sup>55</sup> nicht mit einem einschlägigen Verlagsprogramm profilierte, sondern gewinn- und absatzorientiert gangbare Ware unterschiedlicher politischer Couleur verlegte, spekulierte auf die ökonomischen Vorteile, die sich aus einer aktiven Mitgliedschaft in der Geheimverbindung entwickelten. Als Unionsmitglied profitierte Krieger von einem europaweiten Korrespondenz- und Distributionsnetz, und wäre ihm der Posten eines Unionssekretärs zugesprochen worden, hätte er sich als alleiniger Beherrscher des regionalen Buchmarktes etablieren können, ohne störende Konkurrenz und mit einem internationalen Vertriebsnetz sowie einer Absatzgarantie auf jeden Verlagstitel sowie einer kostenlosen Werbekampagne für jeden Titel im deutschsprachigen Raum. Trotz der offensichtlichen wirtschaftlichen Interessen, die sich für Krieger mit einer Mitgliedschaft in der Geheimgesellschaft verbanden, muß dem Buchhändler ein herausragendes Engagement für die Verbreitung von aufklärerischen Ideen und politische Progressivität attestiert werden. Wie sehr sich Krieger der politischen Sache verpflichtet fühlte, dokumentieren die zahlreichen Zensurverfahren, die ihm seit dem Ende der achtziger Jahre anhängig waren. Krieger scheute in einer Phase der massiven zensurpolitischen Re-

<sup>54</sup> Georg Friedrich Werner (1754–1798), Professor der Kriegswissenschaften, der sich 1792 wegen seiner angeblich atheistischen Schrift *Versuch einer Aetiologie* vor der Gießener Universität verantworten mußte und zum aktiven Sympathisantenkreis der Deutschen Union zählte, rief 1796 zur Einrichtung eines privat organisierten Journallesezirkels auf. Jeder Teilnehmer entrichtete seinen Mitgliedsbeitrag in Gestalt eines Zeitschriftenabonnements, das er in die Gesellschaft einbrachte. Unter den Mitgliedern zirkulierten das *Hamburger politische Journal*, die *Minerva*, *Posselts Annalen*, *Deutschland*, *Frankreich*, *Genius der Zeit* und der *Merkur*. Über das Zensurverfahren gegen G.F. Werner vgl. Haug: Das Buch- und Verlagsunternehmen Krieger (wie Anm. 8), S. 124–125.

<sup>55</sup> Vgl. Michael Winter: »Georg Philipp Wucherer (1734–1805). Großhändler und Verlag«. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens 37 (1992), S. 1–98.

pression keinen Konflikt mit den lokalen Zensurinstanzen und mit der Neuauflage der meist verfolgten Schrift des 18. Jahrhunderts, das Traktat *De Tribus Impostoribus*, erlaubte er sich gegenüber den Landesregierungen von Hessen-Kassel und Hessen-Darmstadt eine der ungeheuerlichsten Provokationen seiner Verlagstätigkeit.<sup>56</sup>

#### 4. Geheimpliteratur und Geheimkommunikation in Deutschland zur Zeit der Französischen Revolution – ein Forschungsausblick

Die Frage nach neuzeitlichen Kommunikations- und Informationssystemen in Europa, die stets die subversiven Kommunikationsformen implizierte, rückte in den letzten Jahren immer mehr in den Blickwinkel auch der Medien- und Buchgeschichte.<sup>57</sup> Die aufklärerische Konzeption von Kommunikation fand ihre Realisierung in der Publizistik, in der kommunikativen Gruppenbildung, z.B. in Gestalt von Lesegesellschaften, im Briefverkehr sowie durch intensive Reiseaktivitäten. Vor allem die Zeitschriften überwandten als wissenschaftliche Referenzorgane die räumliche Distanz zwischen den literarischen Zentren und lösten allmählich die gelehrten Korrespondenzen ab. Die Publizistik garantierte einen kontinuierlichen Austausch von Ideen und produzierte vielfältige und intensive Kommunikation, die in regional different verlaufende Teildiskurse mündete. Dem Bedürfnis nach einer breiten aufklärerischen Kommunikation stand das nach einem nichtöffentlichen Raum, nach Geheimhaltung, gegenüber, der Diskurs im literarischen Submilieu, der eine eigene, den Erfordernissen einer im Untergrund gehandelten Gebrauchsliteratur angepasste Textsorte mit spezifischen Distributionsmerkmalen hervorbrachte.<sup>58</sup>

Die Erforschung von philosophischer Untergrundliteratur im neuzeitlichen Europa erfuhr in den letzten Jahren durch zahlreiche auf neuartigen Archiv- und Bibliotheksfunden basierenden Untersuchungen, u.a. von François Moureau, Miguel Bénitez, Olivier Bloch, Antony McKenna, Roger Chartier, Gudrun

<sup>56</sup> Vgl. hierzu ausführlich Haug: Das Buch und Verlagsunternehmen Krieger (wie Anm. 8), S. 129–141, und dies.: »Eine der schändlichsten Handschriften, vermutlich eine neue Auflage des berühmtesten Tractats *De tribus impostoribus*« – Dokumentation eines Zensurverfahrens in Oberhessen zur Zeit der Französischen Revolution«. In: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins. NF 80 (1995), S. 171–222.

<sup>57</sup> Vgl. hierzu die Entwürfe von Peter Burke: »Information und Kommunikation im Europa der Frühen Neuzeit«. In: Frühneuzeit-Info 2/1 (1991), S. 13–19, und ders.: »A Map of the Underground. Clandestine Communication in Early Modern Europe«. In: Günter Gawlick/Friedrich Niewöhner (Hrsg.): Jean Bodins *Colloquium Heptaplomeris*. Wiesbaden 1996 (Wolfenbütteler Forschungen. Bd. 67), S. 59–71.

<sup>58</sup> Vgl. Hans Erich Bödeker: »Aufklärung als Kommunikationsprozeß«. In: Aufklärung 2/2 (1988), S. 89–111; Paul Raabe: »Die Zeitschrift als Medium der Aufklärung. Mit einer Beigabe: Dokumente über Zeitschriften und Zeitschriftenlektüre«. In: Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung 1 (1974), S. 99–136; Lucian Hölscher: Öffentlichkeit und Geheimnis. Eine begriffsgeschichtliche Untersuchung zur Entstehung der Öffentlichkeit in der frühen Neuzeit. Stuttgart 1976.

Gersmann und Robert Darnton vor allem für den französischen Sprachraum neue Impulse,<sup>59</sup> die zahlreichen Beiträge Darntons initiierten inzwischen einen kritischen Teildiskurs innerhalb der Klandestina-Forschung.<sup>60</sup> Es ist das Verdienst der jüngeren Frühneuzeitforschung, daß sich das Augenmerk der deutschen Philosophiehistoriker und Literaturwissenschaftler vermehrt auf diesen heimlich gehandelten Textkorpus richtete, und die Frage nach einer »Moderne aus dem Untergrund«<sup>61</sup> auch in Deutschland zunehmend an Relevanz gewinnt. Die Beschäftigung mit den Anhängern aufklärungsphilosophischer oder häretischer Bewegungen und die Untersuchung ihres sozialen Umfeldes sowie ihrer individuellen Kontakte oder die Erschließung ihrer Privatbibliotheken erhellte das literarische und soziale Netzwerk der deutschen Radikalaufklärung.<sup>62</sup> Trotz dieses augenfälligen Interesses der Philosophiehistorie an den klandestin gehandelten Ideen im neuzeitlichen Deutschland und ihrer gesellschaftlichen Gestaltungskraft blieb die Frage nach der sozialen Praxis literaler Distributionssysteme, nach den internationalen Bezugsquellen und -systemen für literarische Novitäten in Deutschland sowie nach diskursfördernden und diskurshemmenden Mechanismen, sieht man von den Detailuntersuchungen Jeffrey Freedmans zum französischen Buchhandel in Deutschland im ausgehenden 18. Jahrhundert sowie diversen Einzeluntersuchungen über die Rezeption von freigeistigen Schriften des Auslandes im deutschsprachigen Raum ab,<sup>63</sup> bislang weitgehend

<sup>59</sup> Vgl. u.a. Miguel Bénitez: *La Face cachée des Lumières. Recherches sur les manuscrits philosophiques clandestin de l'âge classique*. Paris/Oxford 1996; Roger Chartier: *Die kulturellen Ursprünge der Französischen Revolution*. Frankfurt/M. 1995; Robert Darnton: *The Corpus of Clandestine Literature in Franche 1769–1789*. New York 1995; ders.: *The Forbidden Bestsellers of prae-revolutionary France*. New York 1996; ders.: *Glänzende Geschäfte. Die Verbreitung von Diderots »Encyclopedie«*. Oder: *Wie verkauft man Wissen mit Gewinn?* Berlin 1993, sowie Gudrun Gersmann: *Im Schatten der Bastille. Die Welt der Schriftsteller, Kolporteurs und Buchhändler am Vorabend der Französischen Revolution*. Stuttgart 1993.

<sup>60</sup> Vgl. Haydn T. Mason (Hrsg.): *The Darnton debate. Books and revolution in the eighteenth century*. Oxford 1998. (Studies on Voltaire and eighteenth century. Bd. 359).

<sup>61</sup> So Martin Mulsow in seiner Einleitung zu ders.: *Monadenlehre, Hermetik und Deismus. Georg Schades geheime Aufklärungsgesellschaft 1747–1760*. Hamburg 1998 (Studien zum Achtzehnten Jahrhundert, Bd. 22), S. VII–IX.

<sup>62</sup> Vgl. die umfangreichen Editionsprojekte von David Berman (Ed.): *A Collection of Key Works*. Bristol 1996 ff; Winfried Schröder (Hg): *Friedenker der europäischen Aufklärung*. Bad-Cannstatt 1994 ff. und *Philosophische Clandestina der deutschen Aufklärung. Texte und Dokumente*. Bad Cannstatt 1999 ff., Antony McKenna (Ed.): *Libre pensée et littérature clandestine*. Paris/Oxford 1993 ff. Vgl. darüber hinaus die ausführlichen Rezensionen von Martin Mulsow: »Clandestine Literatur und deutsche Frühaufklärung. Aus Anlaß einer neuen Reprint-Reihe«. In: *Das Achtzehnte Jahrhundert* 18/1 (1994), S. 94–102, und Winfried Schröder: »Neue Forschungen zur littérature clandestine«. In: *Das Achtzehnte Jahrhundert* 21/1 (1997), S. 118–123.

<sup>63</sup> Jeffrey Freedman: »A French Bookshop on the Elbe«. In: *Leipziger Jahrbuch zur Buchgeschichte* 4 (1994), S. 49–102, und ders.: »Zwischen Frankreich und Deutschland. Buchhändler als Kulturvermittler«. In: Hans-Jürgen Lüsebrink/Rolf Reichert (Hrsg.): *Kulturtransfer im Epochenumbuch Frankreich-Deutschland 1770 bis 1815*. Leipzig 1997, S. 445–498. Vgl. auch Hans Erich Bödeker/Etienne François (Hrsg.): *Aufklärung/Lumières und Politik. Zur politischen Kultur der deutschen und französischen Aufklärung*. Leipzig 1996 (Deutsch-französische Kulturbibliothek. Bd. 5).

unberücksichtigt. Die Untersuchung des literarischen Untergrundmilieus im deutschsprachigen Raum des 18. Jahrhunderts, die Rekonstruktion von subversiven literarischen Netzwerken, ihren personellen Träger, Institutionen, Medien und der konspirativen Kommunikationssituation erfolgt derzeit im Rahmen eines innerhalb des DFG-Schwerpunktprogramms *Ideen als gesellschaftliche Gestaltungskraft im Europa der Neuzeit* geförderten Teilprojektes.<sup>64</sup>

Die Organisation von neuzeitlichen Kommunikationssystemen korrespondierte mit der Institutionalisierung von literarischen Kontrollmechanismen zur Hemmung des freien Diskurses. Als aussagekräftiges Quellenkorpus erwiesen sich deshalb vor allem die Zensurakten von verschiedenen Regionen, Verlags- und Sortimentsverzeichnisse der örtlichen Verleger und Buchhändler, Leih- und Lesebibliothekskataloge sowie Auktionskataloge. Die Autopsie von Zensurakten, Auktionskatalogen und Gelehrtenkorrespondenzen ermöglichte beispielhaft die Durchleuchtung des sozialen Umfeldes der Besitzer und Interessenten von Geheimpliteratur und ihrer Bezugsquellen. Die Fokussierung der Untersuchung auf die Peripherie offenbarte ein dichtes und grenzübergreifendes Netzwerk, in dem nicht nur Informationen, Ideen und literarische Neuigkeiten kursierten, sondern das auch eine verlässliche Solidargemeinschaft für diejenigen darstellte, die, unmittelbar von polizeilichem Zugriff bedroht, in den Untergrund abtauchen mußten.

Die »günstigen Umstände, die nur an einzelnen Orten sich gerade vereinigen«, von denen Christian Garve im Zusammenhang mit der Entstehung und Verbreitung von Ideen in seinen *Bruchstücke zu der Untersuchung über den Verfall der kleinen Städte* von 1796 sprach, gilt es für den Buch- und Literaturhistoriker zu rekonstruieren. In der mittelhessischen Region waren im ausgehenden 18. Jahrhundert die notwendigen Voraussetzungen vorhanden, nämlich die Existenz eines literarisch wie auch aufklärerisch ambitionierten Buchhändlers, der es verstand, ein innovatives Distributionssystem und kommunikatives Netzwerk zu installieren, und den literarisch versierten Bewohnern der Universitätsstadt innerhalb eines formellen wie auch informellen Organisationsrahmens den Zugang und die partielle Teilnahme am zeitgenössischen Aufklärungsdiskurs zu garantieren.

---

<sup>64</sup> DFG-Schwerpunktprogramm *Ideen als gesellschaftliche Gestaltungskraft im Europa der Neuzeit*. Projekt: Ideenzirkulation und Herbartianismus. Diskursintegration und formalistischer Denkstil als Gegentypen kultureller Kommunikation zwischen Spätaufklärung und Ausgang des 19. Jahrhunderts. Teilprojekt der Verf.: Literarische Konspiration und Geheimpliteratur in Deutschland zur Zeit der Aufklärung.



Helga Brandes

## Die Oldenburger ›Literarische Damen-Gesellschaft‹ um 1800

Der oldenburgische Justizrat Gerhard Anton von Halem erwähnt in seiner Selbstbiographie, daß er die entscheidenden Anregungen für die Gründung seiner Literarischen (Männer-)Gesellschaft (15.12.1779) in Hamburg erhalten habe, durch die dortige Lesegesellschaft von Klopstock und Büsch:<sup>1</sup>

»[...] bey meiner Heimkunft in die Vaterstadt 1779 war es mein erster Gedanke, einige ungefähr gleichaltrige junge Männer, bei welchen die Lust zu den schönen Wissenschaften durch Theater und Lecture erregt war zu einem ähnlichen Zwecke, als ich in Hamburg verwirklicht gesehen hatte, zusammenzurufen. Die Idee fand Beyfall, und so entstand die Oldenburgische litterarische Gesellschaft, die noch jetzt (1798) besteht [...]«<sup>2</sup>

An Klopstocks Gesellschaft mißfielen ihm jedoch das »*Kartenspiel und die Theilnahme der Damen*«, darin sah von Halem den eigentlichen Grund für den baldigen Untergang der »Lesegesellschaft«.<sup>3</sup> »*Frohe Unterhaltung*« sollte es zwar auch in seiner Gesellschaft geben, aber in Maßen. Frauen war der Zutritt jedenfalls nicht gestattet. (Und das ist bis heute so geblieben.)

Umso interessanter ist die Tatsache, daß es am 14. Dezember 1797 zur Gründung einer Literarischen ›Damen-Gesellschaft‹ in Oldenburg kam, in der von Halem eine zentrale Rolle spielte.

## Weibliche ›Öffentlichkeit‹ um 1800

Oldenburg war offenbar kein Einzelfall. Irene Jentsch gibt Hinweise auf die Existenz von Damen-Lesegesellschaften in Aurich (um 1790), Greiz (1790), Leipzig (1784), Nürnberg (geplant, 1800), Speyer (Lesegesellschaft für Töchter,

---

<sup>1</sup> Vorliegender Beitrag stellt die Fassung meines Aufsatzes dar: Gruppenbild mit Damen. Über die Oldenburger ›Literarische Damen-Gesellschaft‹ um 1800. In: »Oldenburgerinnen. Texte und Bilder zur Geschichte«. Oldenburg 1995. Er wird hier mit freundlicher Genehmigung des Isensee Verlags (Oldenburg) erneut abgedruckt.

<sup>2</sup> Vgl. von Halem, Gerhard Anton: Selbstbiographie nebst einer Sammlung von Briefen an ihn. Hg. von C.F. Strackerjan. Oldenburg 1840, S. 87.

<sup>3</sup> So kritisiert er vor allem Klopstocks Betragen: Er unterhielt sich »lebhaft« mit den Damen und »schäkerte und lachte« mit ihnen. – v. Halem, a.a.O., S. 86 f.

1783), Harburg (Damen-Club), Rügen (1789), Zürich («Lese-Commun des Zürcherischen Frauenzimmers»<sup>4</sup>).

In den Protokollen der Oldenburger »Damen-Gesellschaft« ist an einer Stelle von einem ähnlichen »Institut« in Schmiedeberg die Rede. Gesellschaften für beiderlei Geschlecht gab es – nach Jentsch – in Dresden (1798), Kassel (1789), Stralsund, Hadersleben und Meiningen (1796).<sup>5</sup> Marlies Prüsener erwähnt darüber hinaus noch Gesellschaften in Detmold und Wunstorf, in denen Frauen zugelassen waren.<sup>6</sup> Und in Schneeberg sollten sogar »Männer, Weiber und Kinder« Zugang zu dem von Magister Hahn eingerichteten Museum gehabt haben.<sup>7</sup> 1785 werden in der »Deutschen Zeitung« Frauen ermuntert, eigene Lesegesellschaften zu gründen: »Welche deutsche Frau wird sich den Ruhm erwerben, zuerst eine ähnliche Anstalt für ihr Geschlecht zu stiften, die der Häuslichkeit und Wirtschaftlichkeit unbeschadet mehr Natur-, Menschen- und Weltkenntnis unter denselben verbreite [...] und schädliche Bücher entferne?«<sup>8</sup> In dem Zusammenhang wird auf »die Frau Licentiat« Caroline Wetzkin aus Wittenberg verwiesen, »eine Frau von vielem Geschmack und großer Belesenheit«, die eine Lesegesellschaft gestiftet und »nunmehr einige Jahre hindurch erhalten« habe.<sup>9</sup>

Die Gründungen von Lesegesellschaften waren – vor allem in ihrer ersten Phase ab 1760 – Ausdruck bürgerlicher Emanzipation im Zeitalter der Aufklärung. Die Förderung der weiblichen Bildung war Bestandteil dieses Prozesses. (Im 17. Jahrhundert bereits – in den »Sprachgesellschaften« des Barock – tauchen vereinzelt Frauen als Mitglieder auf; in der Salonkultur der Romantik waren Frauen dann sogar führend.) Neben aufklärerischen Motiven spielten für eine stärkere Berücksichtigung der Frau als Leserin mitunter allerdings auch wirtschaftliche Faktoren eine Rolle. Das traf besonders auf Erwerbsunternehmen (wie Lesekabinette und Museen) zu. Aber auch Kritik seitens Verleger und Buchhändler wurde laut. Über die geschäftsschädigende Wirkung der Lesegesellschaften schreibt Göschen an Bertuch: »Zwanzig lesen, einer kauft.«

Die Blütezeit der Lesegesellschaften lag mit ca. 200 Neugründungen im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts.<sup>10</sup> Die Französische Revolution und ihre Rezeption beeinflusste in hohem Maße die deutsche Öffentlichkeit. Der Aufschwung des Pressewesens und die Neugründungen von Lesegesellschaften, in

<sup>4</sup> Vgl. Jentsch, Irene: Zur Geschichte des Zeitungslesens in Deutschland am Ende des 18. Jahrhunderts. (Diss. phil.) Leipzig 1937, S. 56, 78, 146 ff. – Und: Marlies Prüsener, die sich in dieser Frage im wesentlichen auf Irene Jentschs Arbeit stützt. Prüsener, Marlies: Lesegesellschaften im 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Lesergeschichte. Frankfurt 1972, Sp. 533 ff.

<sup>5</sup> Vgl. Jentsch, a.a.O., S. 56 und 150 ff.

<sup>6</sup> Vgl. Prüsener, a.a.O., Sp. 449.

<sup>7</sup> Vgl. Jentsch, a.a.O., S. 100. – Der Typus der »Museen« und »Lesekabinette« gehört zur Gruppe der Lesegesellschaften, die als Erwerbsunternehmen in der Regel von Buchhändlern betrieben wurden. In Frankreich wurden diese Institute »musée« bzw. »cabinet de lecture« genannt.

<sup>8</sup> Deutsche Zeitung, 1785, 1. St., S. 4 f. Zit. n. Jentsch, a.a.O., S. 56.

<sup>9</sup> Ebd.

<sup>10</sup> Vgl. Prüsener, a.a.O., Sp. 412.

denen üblicherweise vor allem Periodika gehalten wurden, legen für diesen Prozeß sich entfaltender bürgerlicher Öffentlichkeit ein beredtes Zeugnis ab.<sup>11</sup> »La Révolution, ce fut d'abord une inflation de papier.« So beschreibt Bertaud die Situation in Frankreich und spielt dabei auf den Aufschwung des Pressewesens in Frankreich an.<sup>12</sup> 1788 hatte man nur die Auswahl zwischen einem Dutzend Pariser Journalen und Provinzblättern. 1789 lag die Zahl bei ca. 200 Titeln, ein Jahr später hatte sich diese Zahl verdoppelt.<sup>13</sup>

In der deutschen Publizistik verlief die Entwicklung ähnlich rasant.<sup>14</sup> Informationsbedürfnis einer zunehmend politisch interessierten Öffentlichkeit einerseits und ideologische Richtungskämpfe andererseits (für oder gegen die Revolution) waren für die erhöhte Nachfrage und den sprunghaften Anstieg der Zahl der Periodika verantwortlich. Das geschichtsmäßige Ereignis im Nachbarland sorgte für entscheidende Impulse innerhalb der medial vermittelten sozialen Kommunikation.

In diesem Zusammenhang spielen die Gründungen von Lese- und Journalgesellschaften im ausgehenden 18. Jahrhundert eine nicht zu unterschätzende Rolle. Sie boten die Möglichkeit, sich in größerem Kreis auch über zeitpolitische Fragen zu informieren und auszutauschen. Im Erlanger Lesekabinett z.B. lagen 1795 98 periodische Schriften aus, im Leipziger Museum 115 Journale und 33 politische Zeitungen.<sup>15</sup> Für den Zeitraum von 1760 – 1800 soll es nach Schätzungen von Marlies Stützel-Prüsener ca. 430 Leseesellschaften in Deutschland gegeben haben.<sup>16</sup> In Bremen allein existierten 1791 36 solcher Institute.<sup>17</sup>

Waren in diesen Prozeß die Frauen mit eingeschlossen? Die Gründungen von literarischen Damengesellschaften / Leseesellschaften im späten 18. Jahrhundert legen eine solche Vermutung nahe. Stellt doch die Leseesellschaft bereits eine Vorform institutionalisierter Öffentlichkeit dar, von der die Frau –

<sup>11</sup> Eine ›Demokratisierung des Lesens‹ setzt allerdings mit der größeren Verbreitung von Leihbibliotheken und der Produktion von Massenkultur erst im 19. Jahrhundert ein.

<sup>12</sup> Vgl. Bertaud, Jean Paul: C'était dans le journal pendant la Révolution française. Paris 1988, S. 9.

<sup>13</sup> Ebd.

<sup>14</sup> Vgl. Böning, Holger und Moeps, Emmy: Die vorrevolutionäre Presse in Norddeutschland. Mit einer Biographie norddeutscher Zeitungen und Zeitschriften zwischen 1770 und 1790. In: Herzig, Arno, Stephan, Inge und Winter, Hans G. (Hg.): ›Sie, und nicht Wir. Die Französische Revolution und ihre Wirkung auf Norddeutschland. Bd. 1–2. Hamburg 1989, Bd. 1, S. 15–85.

<sup>15</sup> Vgl. Jentsch, a.a.O., S. 98.

<sup>16</sup> Vgl. Prüsener, Marlies, a.a.O., Sp. 376. – In ihrem 1981 erschienenen zusammenfassenden Beitrag zu den Leseesellschaften des 18. Jahrhunderts bekräftigt sie diese Zahl: Vgl. Marlies Stützel-Prüsener: Die deutschen Leseesellschaften im Zeitalter der Aufklärung. In: Dann, Otto (Hg.): Leseesellschaften und bürgerliche Emanzipation. Ein europäischer Vergleich. München 1981, S. 71–86; hier S. 83, Anm. 3. – Es handelt sich dabei aber – wie gesagt – um Schätzungen; auf weitere empirische Untersuchungen ist die Erforschung der Leseesellschaften besonders angewiesen. Zum gegenwärtigen Forschungsstand s. vor allem Dann, Otto: Leseesellschaften im 18. Jahrhundert. Ein Forschungsbericht. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 14,2. Tübingen 1989, S. 45–53. – Und: Bödeker, Hans Erich (Hg.): Lesekulturen im 18. Jahrhundert. (Aufklärung: Jg. 6, H.1) Hamburg 1992.

<sup>17</sup> Jentsch, a.a.O., S. 148.

in aktiver und prägender Funktion – bis dahin weitgehend ausgeschlossen war. Zwar hatte sie durch den sozialen Wandel und die bildungsgeschichtlichen Veränderungen, die den gesellschaftlichen Umschichtungsprozeß im Zeitalter der Aufklärung charakterisieren, gewiß profitiert (die bürgerliche Frau als Leserin, Autorin, Redakteurin / Journalistin war im Verlauf des 18. Jahrhunderts keine Seltenheit mehr), der gesellschaftlich-politische Durchbruch in die Öffentlichkeit blieb ihr bis dahin jedoch versagt.

Waren nun die neu gegründeten deutschen Damen-Leseesellschaften während der Revolutionszeit Ausdruck sozialer und politischer Emanzipation, wie sie beispielsweise in Frankreich durch Gründungen weiblicher (politischer) Klubs aufschien? Eine vorläufige Antwort auf diese Frage soll die folgende Analyse der Oldenburgischen Literarischen ›Damen-Gesellschaft‹ geben. Eine Verallgemeinerung der Ergebnisse erscheint zum jetzigen Zeitpunkt allerdings verfrüht. Die Erforschung weiterer Frauen-Leseesellschaften des deutschsprachigen Raums wäre eine wichtige Voraussetzung, etwas mehr Licht in das Dunkel des weiblichen Publikums, der weiblichen Öffentlichkeit um 1800 zu bringen.

### Die Oldenburger Literarische ›Damen-Gesellschaft‹

(Nov. 1797 – Nov. 1804; mit einer dreijährigen Pause von 1800–1803)

#### *Struktur der ›Damen-Gesellschaft‹*

Ich stütze mich im folgenden auf die Protokolle der ›Damen-Gesellschaft‹, die bislang noch nicht ausgewertet worden sind.<sup>18</sup> Den Gepflogenheiten damaliger Leseesellschaften folgend, waren der äußere Rahmen, die Ziele der Gesellschaft u.ä. durch Statuten (31 »Gesetze«) geregelt. Im § 1 heißt es: »Die Gesellschaft besteht aus Frauenzimmern, die zur gemeinschaftlichen Belehrung und Unterhaltung in eine freundschaftliche Verbindung getreten sind.«<sup>19</sup> Jedoch auch Männer sollten dazugehören. Der Damen- und Herren-Zirkel stellt mithin – ähnlich der Halemschen Literarischen Männer-Verbindung – eine »vergesellschaftete Form des Freundschaftskultes« dar.<sup>20</sup> Regelmäßigkeit, Zeitpunkt u.a. Details wurden festgelegt, wodurch der offizielle Charakter der Gesellschaft deutlich wurde (und sich damit vom unverbindlichen Damenkränzchen oder den Salons der Romantikerinnen abhob.) Man wollte sich alle vierzehn Tage, donnerstags, treffen. Die »Vorlesungen« sollten zwischen 6 und ½ 9 Uhr abends

<sup>18</sup> Für die freundliche Genehmigung zur Einsichtnahme in die Protokolle habe ich der »Literarischen Gesellschaft zu Oldenburg« und deren damaligem Vorsitzenden, Herrn Edzard Korte, zu danken. – Für die Transkription danke ich in erster Linie Dr. Karl-Heinz Ziessow (Landesmuseum Cloppenburg) und Sabine Barnowski (Westerstede).

<sup>19</sup> Protokoll der oldenburgischen Damen-Gesellschaft; Staatsarchiv Oldenburg; Best. 279–6 III–1.

<sup>20</sup> Vgl. dazu Prüsener, a.a.O., Sp. 524.

stattfinden, jeweils abwechselnd in den Häusern der Damen. Es sollte dabei »nur Tee und Wein vorgesetzt« werden (§ 23). Die Mitgliederzahl war beschränkt (maximal 20 Personen), was – in Verbindung mit dem privaten Versammlungsort – der Gesellschaft einen exklusiven Charakter verlieh. (Besucher waren allerdings unter gewissen Voraussetzungen zugelassen. Auch Kinder durften – soweit »ruhiges Betragen« zu erwarten war – mitgebracht werden.) Ein für jeweils ein Jahr zu wählender »Secretär« war »Geschäftsträger der Gesellschaft« (§ 22). Über die Aufnahme von Frauen als Mitglieder entschieden die Damen allein, über die Aufnahme von Männern entschieden alle Mitglieder. Die »Protokollisten« hatten in alphabetischer Reihenfolge vierteljährlich zu wechseln (§ 25). Die Abfolge der Sitzungen, zu denen immer eigens eingeladen werden sollte, war im großen und ganzen festgelegt: Vorlesen des Protokolls – Vorlesung eigener oder fremder Texte / »Arbeiten« (Vorlesen; Deklamieren; Lesen mit verteilten Rollen kam später dazu). »Diskretion« war oberstes Gebot; daher erfährt man aus den Protokollen wenig über Gespräche und Diskussionen, die die »Vorlesungen« ausgelöst hatten. (Auch in diesem Punkt der Arkanhaltung der Halemischen Männergesellschaft nicht unähnlich.) Zeitunglesen bzw. -vorlesen (am Anfang oder am Schluß der Sitzungen) war fester Bestandteil der Versammlungen.

Der Name, unter dem die Protokolle zusammengefaßt sind – »oldenburgische Damen-Gesellschaft« – erweist sich als irreführend. In Wirklichkeit handelte es sich – wie erwähnt – um eine Damen- und Herren-Gesellschaft.<sup>21</sup>

Zu den Mitgliedern der Gesellschaft im einzelnen:

- Ihr gehörten acht Damen »erster Classe« (sc. »bewirthende und vortragende Mitglieder«) an:  
Deichgräfin Burmester; Kanzleirätin Erdmann; Kanzleirätin von Halem; Dem. von Halem, die ältere; Kabinettssekretärin von Halem; Justizrätin Herbart; Geheime Kammerrätin Römer; Kammerrätin Schloifer.
- Vier Damen »zweyter Classe« (sc. »besuchende Mitglieder«):  
Dem. Friedrichs; Dem. von Halem, die jüngere; Dem. Herbart; Dem. Römer.

<sup>21</sup> Die Herren schlugen am 8.2.1798 den »anspruchlosen Namen Teegesellschaft« vor, auf den man sich auch einigte. – Zur Namensfindung s. das Protokoll vom 8.2.1798, da heißt es u.a.: Die Gesellschaft »könnte sich z.B. Kränzchen nennen oder eine litterarische Gesellschaft oder eine Lesegesellschaft oder mit einem andern ähnlichen Namen! Indessen scheint es mir nach meiner [d.i. Erdmanns] unmaßgeblichen Meinung daß davon keiner recht passe. Das Blumenkränzchen welkt und verduftet zu schnell, und der unverwelkliche Epheukranz sticht und verwundet, was sich ihm nähert. – Lesegesellschaft ist ein gar zu alltäglicher Name, gar nicht geeignet für eine so wenig alltägliche Verbindung. Auch verbindet man im gemeinen Leben nicht damit den Begriff einer zum Vorlesen errichteten Gesellschaft. – Litterarische Gesellschaft, paßt schon beßer. Aber klingt es nicht ein bischen zu gelehrt? und es sollen ia die Damen, wie uns neulich <Herr> Fichte bewiesen hat, nach ihrer ganzen Bestimmung, nicht eigentlich gelehrt sein oder scheinen wollen! Auch führt hier schon ein älteres, dem unsrigen ähnliches, aber nur aus Männern bestehendes Institut diesen Namen. Man kann nicht wissen ob nicht einmal diese Gleichnahmigkeit zu allerlei unangenehmen Parallelen und Vermuthungen die Veranlassung geben könnte. Das Publikum mögte auf die Idee gerathen, diese Gesellschaft als ein Filial von der andern zu betrachten.«

- Sechs Herren »*erster Classe*« – überwiegend Männer der höheren Beamten-schicht des 4.000 Seelen zählenden Residenzstädtchens Oldenburg: Kanzleirat von Berger; Deichgräfe Burmester; Kanzleisekretär Erdmann; Kanzleirat von Halem; Professor Woltmann aus Jena.
- Drei Herren »*zweyter Classe*«: Justizrat Herbart; Kammerrat Römer; Kammerrat Schloifer.

Die Ehemänner der Damen gehörten also zu den »*activen*« Mitgliedern. Doch das war noch nicht alles. Denn die Rollenverteilung folgte dem zeitgenössischen Geschlechterdiskurs Rousseauscher Prägung: Die Herren hatten das Sagen; sie trugen vor, bestimmten weitgehend die Sujets, besorgten die Literaturauswahl, führten meist das Protokoll; die Damen begnügten sich mit der Rolle der passiven Zuhörerinnen. Die Herren waren die Mentoren, die Damen die aufmerksamen Schülerinnen. So heißt es bereits unmißverständlich im § 2 der Statuten: »*Um diesen Zweck (sc. »gemeinschaftliche Belehrung und Unterhaltung«) desto besser zu erfüllen, haben sich nach der Verbundenen Wunsche einige Männer vereinigt*«, um in dem »*Damen-Kreis*« »*zweckmäßige Vorlesungen zu halten.*«

Während für die herkömmlichen (Männer-)Lesegesellschaften die Selbstaufklärung bzw. wechselseitige Aufklärung gleichrangiger Mitglieder charakteristisch ist, sieht die Praxis der hier vorgestellten »Damen-Gesellschaft« anders aus. Die Statuten sehen zwar Gleichberechtigung, streckenweise sogar die Dominanz der Frauen vor,<sup>22</sup> faktisch jedoch treffen alle wichtigen Entscheidungen die männlichen Mitglieder. Die Geschlechterhierarchie der Gesellschaft wird in dieser Sozietät – wie noch im einzelnen zu zeigen ist – nicht angetastet. Diese asymmetrische Konstellation, verbunden mit der aufklärerisch-pädagogischen Zielsetzung erinnert an die frühen »Aufklärungs-Lesegesellschaften«. Die Gebildeten stellten sich dort die Aufgabe, Vertretern des ungebildeten »Volkes« Bildung zu vermitteln.<sup>23</sup>

Daneben ist bereits der Einfluß der in Mode gekommenen romantischen Salonkultur spürbar. Hier dürfen die Damen nicht fehlen. Geselligkeit und freundschaftlicher Umgang sind Merkmale dieses exklusiven Zirkels, der sich nur auf einige Freunde und deren Familienangehörige erstreckte. So verwundert es auch nicht, wenn eher Konsens und Affirmation als Kritik und Kontroverse den Stil der »Gesellschaft« prägen.

Neben Einflüssen der Aufklärung und romantischer Salonkultur dürfte noch eine dritte Komponente strukturbildend gewirkt haben. Der Einfluß der Französischen Revolution, vor allem die Furcht vor einer deutschen Revolution, führte zu einer politischen Aufwertung der Lektüre. Ihre Kontrolle mußte – vor allem aus obrigkeitlicher Sicht – gewährleistet sein. In der Oldenburger Satzung beispielsweise, die den Ehemännern und Vätern der »*theilnehmenden Damen*« in

<sup>22</sup> So z.B. die bereits erwähnte Regelung, über die Aufnahme neuer Mitglieder zu entscheiden. Außerdem gehörten zur »Gesellschaft« mehr Frauen als Männer.

<sup>23</sup> Vgl. Jentsch, a.a.O., S. 62–66.